

# **Eltern als Erziehungspartner**

## **in der Heimerziehung**

**Bachelor-Arbeit**

Sozialpädagogik

TZ 2012-2017

**Pierino Niklaus**

**Eltern als Erziehungspartner in der Heimerziehung**

Diese Bachelor-Arbeit wurde im Januar 2017 in 3 Exemplaren eingereicht zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialpädagogik**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem  
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag  
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>  
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California  
95105, USA.

#### Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle  
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten  
Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur  
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder  
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber  
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt  
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.  
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,  
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers  
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialpädagogisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## **Abstract**

Die Heimerziehung hat sich im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse qualitativ als auch quantitativ stark verändert und modernisiert. Durch die kontinuierliche Ausdifferenzierung der Angebote hat sich die Zahl der Heimplatzierungen in den letzten Jahrzehnten stark reduziert. Trotz des Rückgangs der Platzierungen stellt die klassische Heimerziehung nach wie vor ein Kernbereich sozialpädagogischer Wissens- und Traditionsbestände dar. Mit dem Einfluss neuer Arbeits- und Strukturierungsprinzipien wurde die Zusammenarbeit mit den Eltern zu einem unverzichtbaren konzeptionellen Element für die Heimerziehung. Heute gehört es zu den Qualitätskriterien der Heimerziehung, die Herkunftsfamilie planvoll in den Betreuungsprozess der Klientel miteinzubeziehen. Diese Veränderungen in der Heimerziehung in Beziehung gesellschaftlicher Wandlungsprozesse veranlassten den Autor sich mit dem Thema der „Elternarbeit in der Heimerziehung“ zu beschäftigen. Mittels einer Fachliteraturarbeit wird aufgezeigt, dass Elternarbeit im Verständnis eines kooperativen Arbeitsbündnisses aus systemischer, psychoanalytischer und empirischer Perspektive notwendig und sinnvoll ist, umso mehr, weil Eltern aufgrund sozialer und gesellschaftlicher Veränderungen zunehmend Unterstützung verlangen. Es stellt sich heraus, dass folgende Voraussetzungen den Aufbau eines kooperativen Arbeitsbündnisses positiv unterstützen: Professionelle Haltungen der Mitarbeitenden, ein planvoller und strukturierter Erstkontakt als auch strukturelle Rahmenbedingungen.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung .....</b>	<b>9</b>
<b>2</b>	<b>Eltern und Familien .....</b>	<b>15</b>
2.1	Was heisst Familie? .....	15
2.2	Familien im Wandel der Zeit .....	18
2.2.1	Selbstverantwortung führt zu steigender Belastung .....	19
2.2.2	Familien in prekären Lebenslagen .....	21
2.3	Unterstützungsbedarf von Familien .....	22
<b>3</b>	<b>Elternarbeit in der Heimerziehung .....</b>	<b>24</b>
3.1	Entwicklungslinien der Heimerziehung .....	24
3.1.1	Integrierte flexible, sozialräumliche Hilfen .....	28
3.2	Entwicklungsprozess der Elternarbeit in der Heimerziehung .....	29
3.3	Eine Begriffsbestimmung der Elternarbeit .....	31
3.4	Methoden und Formen .....	33
3.4.1	Elternarbeit als Kontaktpflege .....	34
3.4.2	Beratungsansätze und Elterntrainings .....	34
3.4.3	Therapeutische Familieninterventionen .....	35
3.4.4	Elternarbeit ohne Eltern .....	35
<b>4</b>	<b>Begründung der Elternarbeit in der Heimerziehung .....</b>	<b>37</b>
4.1	Systemtheoretische Perspektive .....	37
4.2	Psychoanalytische Perspektive .....	40
4.3	Empirische Perspektive .....	43
<b>5</b>	<b>Gelingende Elternarbeit .....</b>	<b>46</b>
5.1	Ziele der Elternarbeit .....	47
5.2	Handlungsansätze zur Realisierung eines kooperativen Arbeitsbündnisses .....	51
5.2.1	Professionelles Selbstverständnis .....	52
5.2.2	Ausgestaltung des Erstkontaktes mit den Eltern .....	54
5.2.3	Strukturelle Rahmenbedingungen .....	56
5.3	Kritischer Blick auf die kooperative Elternarbeit .....	57
<b>6</b>	<b>Schlussfolgerungen und Ausblick .....</b>	<b>59</b>
6.1	Wichtigste Erkenntnisse .....	59
6.2	Ausblick .....	62
<b>7</b>	<b>Quellenverzeichnis .....</b>	<b>63</b>

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Wirkungen von Elternarbeit anhand ausgewählter Indikatoren .....	44
--------------	--	----

## **Danksagung**

Der Autor möchte sich ganz herzlich bei allen bedanken, die ihn bei der Erarbeitung und Fertigstellung der vorliegenden Bachelorarbeit unterstützt und motiviert haben. Ganz besonderer Dank gebührt:

**Prof. Dr. Marius Metzger und Dr. Andreas Jud**

für die fachliche Unterstützung und die wertvollen Inputs

**Philippe Zimmermann und Moritz Junker**

für das Redigieren der Arbeit und die sprachlichen Rückmeldungen



# 1 Einleitung

## 1.1 Ausgangslage

In den letzten vierzig Jahren und im Zuge gesellschaftlicher Veränderungsprozesse hat sich die Heimerziehung qualitativ als auch quantitativ stark verändert. Stationäre Einrichtungen wurden gemäss Stefan Blülle (1996) dezentralisiert und die durchschnittlichen Platzzahlen wurden verringert. Im gleichen Zeitraum wurden die Angebote ergänzender Hilfen zur Erziehung ausgeweitet und professionalisiert. Vermehrt haben sich Übergangsformen zwischen ambulanten und stationären Angeboten herausgebildet. Heute kennt die Kinder- und Jugendhilfe eine Vielzahl an Mischformen zwischen Familie und Organisation. Durch diesen Prozess der letzten Jahre und die damit verbundene, kontinuierliche Ausdifferenzierung der Angebote in der Kinder- und Jugendhilfe, hat sich die Zahl der ausserfamiliären Platzierungen seit Mitte der 1980er Jahre im Kanton Zürich um rund einen Drittel reduziert (S.7).

Trotz des Rückgangs der Platzierungen ist die klassische Heimerziehung ein zentraler Bereich in der Kinder- und Jugendhilfe geblieben. Sie stellt gemäss Hans Günther Homfeldt und Jörgen Schulze-Krüdener (2007) nach wie vor ein Kernbereich sozialpädagogischer Wissens- und Traditionsbestände dar (S.7).

Der Entwicklungsprozess in der Kinder- und Jugendhilfe färbte auf die Praxis der Heimerziehung ab. Es ist zu Annäherungen zwischen institutionellen und familiären Lebens- und Wohnformen gekommen. Die familienersetzende Heimpädagogik ist einem familienorientierten und familienergänzenden Ansatz gewichen (Kathrin Taube & Gabriele Vierzigmann, 2000, S.6). Zudem haben vermehrt eltern- und familientherapeutische Ansätze Einzug in die Praxis der Heimerziehung gehalten. Dadurch entwickelte sich vermehrt eine systemische Betrachtungsweise (Peter Flosdorf, 2007, S.41). Die Zusammenarbeit mit den Eltern wurde so zu einem unverzichtbaren konzeptionellen Element für die Heimerziehung. Heute gehört es zum Qualitätskriterium der Heimerziehung, Eltern und andere Mitglieder der Herkunftsfamilie in den Betreuungsprozess miteinzubeziehen. Ihre Mitwirkung und Beteiligung soll so sichergestellt werden.

Gleichzeitig gilt es gemäss Homfeldt und Schulze-Krüdener (2007) als gesichertes Erkenntnis, dass die Zusammenarbeit zwischen Eltern und dem Heim vielfach eine grosse Herausforderung darstellt (S.8). Fremdplatzierungen werden laut Blülle (1996) dann in Betracht gezogen, wenn ausreichende Betreuung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen im bisherigen Lebensumfeld nicht oder nicht mehr gewährleistet werden können (S.7). Die Trennung zwischen Kind und Eltern stellt einen massiven Eingriff in die Lebenssituation des Kindes sowie in die Autonomie der Familie dar – egal, ob die Eltern selbst die Massnahme befürworten oder ob sie gesetzlich erzwungen wird (Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf, 2010, S.4). Durch Fremdplatzierungen werden dynamische

familiäre Bindungen zwischen Eltern und Kind, die durch das tägliche intime Zusammenleben entstanden sind, stark begrenzt und reguliert. Mitarbeitende stationärer Einrichtungen<sup>1</sup> bewegen sich in dieser Zusammenarbeit zwischen Eltern(teil) und dem fremduntergebrachtem Kind in einem starken Spannungsverhältnis zwischen Elternrecht und Kindeswohl, das Mériem Diouani-Streek (2007) seit jeher zu den schwierigsten Kapiteln der Heimerziehungspraxis zählt (S.53).

Aufgrund dieser und weiterer Herausforderungen entstehen zwischen Fachkräften der Heime und den Herkunftsfamilien oftmals zurückhaltende und gehemmte Arbeitsverhältnisse. Die Eltern werden nicht durchwegs als Auftraggeber und Partner betrachtet, sondern primär als Störer angesehen. Durch die distanzierte und auf Vorsicht bedachte Haltung, verkommt die Elternarbeit nicht selten zu einer lästigen Pflichtübung im Arbeitsalltag. Elternarbeit wird bisweilen laut Karin Kämpfe und Manuela Westphal (2013) als „stiefmütterliches Beiwerk“ abgetan und in erster Linie dazu genutzt, Eltern über die Entwicklung ihrer Kinder der stationären Einrichtung zu informieren sowie nur punktuell in die Arbeit mit einzubeziehen. Die Elternarbeit ist oft durch ein einseitiges und asymmetrisches Verhältnis gekennzeichnet, worin die Mitarbeiter/innen des Heimes alle pädagogische Verantwortungen und Kompetenzen für sich beanspruchen (S.152).

Im sensiblen Bereich der Zusammenarbeit und der Begleitung persönlicher Kontakte zwischen Kindern und Jugendlichen im Heim einerseits und ihren Herkunftseltern andererseits besteht gemäss Diouani-Streek (2007) für die Heimerziehung ein grundsätzlicher Entwicklungsbedarf (S.56). Auch wenn sich Heime gesetzlich und konzeptionell zur partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Eltern, Kind/Jugendlicher und Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen aus dem Heim verpflichten, ist dieser Anspruch in der Praxis längst nicht überall umgesetzt und bezeichnet oftmals ein anzustrebendes Verhältnis (Homfeldt & Schulze-Krüdener, 2007, S.9). Aus der Sicht der lebensweltorientierten, sozialraumbezogenen und ressourcenorientierten Heimerziehung wäre es jedoch konsequent und fachlich gegeben, den Hilfe- und Betreuungsprozess gemeinsam mit Eltern, Kindern/Jugendlichen und Fachkräften zu planen, zu entscheiden und zu gestalten: Im Verständnis einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit. Eine Zusammenarbeit zwischen gleichberechtigten Partnern auf Augenhöhe (Jörgen Schulze-Krüdener, 2007, S.108-110).

Wie kann den Herausforderungen der Elternarbeit in der Heimerziehung begegnet werden? Welches sind die Voraussetzungen für eine gelingende Zusammenarbeit zwischen Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen des Heimes, Kind-/Jugendliche und Eltern? Und wie lässt sich angesichts der Vielfalt der Angebote eine Einordnung und Bewertung der Elternarbeit begründen? Fragen über Fragen, die sich beim vertieften Studium dieser Thematik stellen. Im Hinblick auf die kulturelle und sozi-

---

<sup>1</sup> Der Begriff „Mitarbeitende der stationären Einrichtung“ wird in der vorliegenden Bachelorarbeit auch unter der Bezeichnung „Mitarbeiter/innen“, „Fachkräfte“, „Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen“ und „Professionelle“ verwendet. Alle Bezeichnungen stehen für den Gleichen Begriff.

ale Heterogenität von Eltern- und Familienmodellen und der ausdifferenzierten und pluralisierten Praxis der Heimerziehung gebe ich mich einem kontroversen Thema hin. Trotzdem scheue ich mich nicht, in dieses Feld einzusteigen. Ich tue dies mit einer neutralen und beobachtenden Haltung und zeige Stärken wie Schwächen auf. Ich versuche, dem breiten Kontext des Themas gerecht zu werden um dadurch die Fragestellungen möglichst differenziert beantworten zu können.

## **1.2 Motivation**

Während meiner eigenen praktischen Tätigkeit im Arbeitsfeld der Heimerziehung machte ich Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit Herkunftsfamilien. Ich absolvierte das Ausbildungspraktikum des Bachelorstudiums für Sozialpädagogik der Hochschule Luzern für Soziale Arbeit auf einer Wohngruppe eines Schulheimes. Die Organisation orientierte sich an einem umfassenden Verständnis einer systemisch- und ressourcenorientierten Heimerziehung, welches vom Team in der Praxis in Form einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit konsequent und mit tiefer Überzeugung umgesetzt wurde. Die Erfahrungen auf der Wohngruppe haben meine Denk- und Handlungsmuster insofern geprägt, dass ich es zum Anlass nahm, mich eingehender mit der Thematik der Eltern- und Familienarbeit in der Heimerziehung zu befassen.

## **1.3 Zielsetzung der Arbeit**

In der Arbeit findet eine bewusste Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der Elternarbeit in der Heimerziehung statt, um einen differenzierten Blick über diesen zu erhalten. Dabei soll nicht nur die Elternarbeit in der Praxis betrachtet werden. Ziel ist es vielmehr, die Elternarbeit in der Heimerziehung theoretisch fundierter zu betrachten. Die Arbeit soll Professionellen der Heimerziehung insofern dienen, dass sie einerseits die Bedeutung und Erforderlichkeit der Elternarbeit in der Heimerziehung aufzeigt, andererseits auch konkret auf das Gelingen und Misslingen pädagogischer Interventionen im Rahmen der Elternarbeit eingeht. Mit Blick auf die fehlende Ziel- und Handlungsorientierung in der heutigen Elternarbeit soll der Klärung der Ziele grosses Gewicht zukommen. Im Endeffekt soll das gebündelte Fachwissen bezüglich der Elternarbeit Mitarbeitenden der Heimerziehung helfen, ihren Umgang mit Eltern und Familien aktiv für beide Seiten konstruktiver und erfreulicher zu gestalten – zum Wohl der Kinder.

## **1.4 Fragestellungen**

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit der Beantwortung von vier Fragestellungen, die in den einzelnen Kapiteln entsprechend geklärt werden sollen.

Fragestellung Teil 1:

Wie wird der Begriff „Familie“ aus der Sicht der Sozialen Arbeit definiert und welche Unterstützungsbedarfe von Eltern sind aufgrund der gesellschaftlichen Wandlungsprozesse entstanden?

Fragestellung Teil 2:

Was bedeutet Elternarbeit in der heutigen Heimerziehung?

Fragestellung Teil 3:

Wie wird die Elternarbeit in der Heimerziehung begründet?

Fragestellung Teil 4:

Unter welchen Voraussetzungen kann die Arbeit zwischen dem Heim und den Eltern gelingen?

## **1.5 Berufsrelevanz für die Soziale Arbeit**

Aus meiner Sicht ist die Elternarbeit in der Heimerziehung insofern von hoher Relevanz für die Soziale Arbeit, dass sie aufgrund des Anspruchs eines systemischen und ganzheitlichen Ansatzes, dem Vernetzungs- und Netzwerkanspruch der Sozialen Arbeit in die Hände arbeitet. Der systemische- und ressourcenorientierte Ansatz verlangt in der Umsetzungspraxis der Elternarbeit eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie und ihrem gesamten Hilfesystem. Im Idealfall sollte das Heim im Sinne einer „Erziehungs- und Bildungspartnerschaft“ mit den Eltern, Lehrkräften, Mitarbeiter/innen der Kinder- und Jugendhilfe und vielen anderen Partnern verbindlich zusammenarbeiten (Waldemar Stange, 2013, S. 30). In dieser Vorstellung ist Elternarbeit nicht nur ein wichtiges Teil-Arbeitsfeld mit Querschnittsfunktion in der Sozialpädagogik, sondern auch Prinzip für Planung und Handeln in sämtlichen Arbeits- und Berufsfeldern der Sozialen Arbeit.

Des Weiteren kommt hinzu, dass es im Kern der Umgangspraxis der Elternarbeit in der Heimerziehung immer um die Ausgestaltung der Kommunikation zwischen den Mitarbeitenden des Heimes und der Herkunftsfamilie geht. Welche Haltung und Rolle Professionelle der Sozialen Arbeit gegenüber der Klientel einnehmen, ist essentieller Bestandteil für die tägliche Arbeit. Nur wenn eigene Handlungen und Haltungen hinterfragt und reflektiert werden, kann im gleichen Atemzug ein Mehrwert für die

Klientel Klientinnen und Klienten entstehen. Die in dieser Arbeit geforderte Kooperation in der Elternarbeit kann deshalb berufs- und arbeitsfeldübergreifend dazu einladen, die eigene Berufsidentität zu hinterfragen und seine Rolle als Professionelle zu festigen.

Das Nichtvorhandensein einschlägiger Forschungsprojekte über die Elternarbeit in der Heimerziehung zeigt gemäss Hans Günther und Bianca Kreid (2007) den eher randständigen Status dieses Forschungsgegenstandes in der Sozialen Arbeit. Dies verwundert vor dem oben genannten Hintergrund der weit verbreiteten Auffassung, dass gelingende professionelle Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ohne kontinuierlichen Einbezug der Eltern kaum möglich ist (S. 188). Elternarbeit in der Heimerziehung ist ein unerforschtes und somit unerkanntes, aber doch wichtiges Feld, das in vielerlei Hinsicht analysiert werden kann.

## **1.6 Adressatinnen und Adressaten**

Die vorliegende Arbeit richtet sich an sämtliche Hochschulen für Soziale Arbeit sowie an alle Professionellen der Sozialen Arbeit. Darin eingeschlossen sind alle Mitarbeitende die im Kontext der Heimerziehung als Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen, Betreuer/innen und Erzieher/innen tätig sind. Angesprochen sind auch alle interessierten Führungskräfte und Mitarbeitenden stationärer Einrichtungen in der Kinder- und Jugendhilfe sowie auch sonstige Interessierte der Thematik.

## **1.7 Abgrenzung und Aufbau der Arbeit**

Die vorliegende Bachelorarbeit ist eine Literaturarbeit, welche sich ausschliesslich auf Literatur im deutschen Sprachraum stützt und den Schwerpunkt auf die Situation in der Schweiz legt. Die Arbeit ist in vier Teile gegliedert. Jeder Teil soll eine der obenstehenden Teilfragen beantworten.

Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit dem Begriff der Familie. Anhand ausgewählter Funktionen und Merkmalen wird der Begriff „Familie“ genauer verortet, um später auf seinen Wandlungsprozess sowie seine Problemlagen genauer eingehen zu können. Abschliessend wird der konkrete Unterstützungsbedarf der Familie aufgrund dieses Wandlungsprozesses und den erschwerten gesellschaftlichen und sozialen Bedingungen aufgezeigt.

Das dritte Kapitel widmet sich zu Beginn der Heimerziehung und seinen Entwicklungslinien im deutschsprachigen Raum. Anschliessend werden die Entwicklungsprozesse der Elternarbeit in der Heimerziehung aufgezeigt. Im weiteren Verlauf folgt eine differenzierte Begriffsbestimmung der Elternarbeit in der Heimerziehung, welche sowohl ein enges als auch ein breites Verständnis mit ein-

schliesst. Abschliessend wird auf vier gängige Formen und Methoden der Elternarbeit in der Heimerziehung näher eingegangen.

Das vierte Kapitel ist den Begründungszusammenhängen der Elternarbeit in der Heimerziehung gewidmet. Der Autor bedient sich dabei dreier unterschiedlicher Perspektiven: Die Notwendigkeit von Elternarbeit in der Heimerziehung aus der systemtheoretischen und psychoanalytischen Perspektive sowie aus der Perspektive der Qualitäts- und Wirkungsforschung in der Erziehungshilfe dargestellt.

Im vierten Kapitel liegt der Fokus auf den Faktoren einer gelingenden Elternarbeit in der Heimerziehung. Um genauer auf diese Faktoren eingehen zu können, müssen vorab die Ziele der Elternarbeit festgelegt werden. Im Anschluss an die festgelegten Ziele werden praktische Handlungsansätze formuliert. Abschliessend wird ein kritischer Blick auf die Elternarbeit geworfen und mögliche „blinde Flecken“ aufgezeigt.

Im fünften Kapitel runden die Schlussfolgerungen und der Ausblick die vorliegende Bachelorarbeit ab.

## 2 Eltern und Familien

Die Familie ist ein Thema, das in der Öffentlichkeit und im Lebensalltag einen sehr hohen Stellenwert einnimmt. Nahezu alle Menschen haben gemäss Uwe Uhlendorff, Matthias Euteneuer und Kim-Patirck Sabla (2013) familiäre Erfahrungen im Rahmen des Aufwachsens in der Herkunftsfamilie gesammelt. Aufgrund dieser Allgegenwart von Familie und der eigenen Betroffenheit verbirgt sich die Gefahr, dass sich nahezu jeder aufgrund seiner Alltagserfahrung in der Lage fühlt „mitzureden“ (S.24). Die Sicht auf Familie ist laut Klaus Wolf (2012) in der Wissenschaft und seinen unterschiedlichen Disziplinen zuweilen gefärbt durch verschiedene theoretische Zugänge, die zu unterschiedlichen Ergebnissen führen (S.88). Auch Professionelle der Sozialen Arbeit selbst, laufen Gefahr, alltäglich selbsterworbene Erfahrungen, Vorstellungen oder Werturteile unreflektiert in ihre praktische Arbeit einfließen zu lassen, d.h. der ideologischen Annahme zu folgen, sie wüssten aus eigener Erfahrung, was und wie Familie sein sollte und was gut für Familien ist (Uhlendorff et al., 2013, S.24).

Es ist davon auszugehen, dass in der Heimerziehung und insbesondere in der Zusammenarbeit mit Eltern oft sehr unterschiedliche Familienbilder zusammenstossen, die gemäss Uhlendorff et al. (2013) durch die verschiedenen soziale Milieus, kulturellen Hintergründe oder schlicht unterschiedlichen Biografien von Klientinnen, Klienten und Professionellen geprägt sind. Wenn man in der Heimerziehung der – mit Schlagwörtern wie Lebenswelt- oder Ressourcenorientierung – geforderten Orientierung an den Bedürfnissen und Vorstellungen der Klientinnen und Klienten gerecht werden will, erscheint es deshalb wichtig, seine eigenen Normalitätsvorstellungen zu reflektieren und eine gewisse Distanz dazu zu entwickeln (S.25). Und trotzdem bedarf es gemäss verschiedener Autoren für die Professionelle Soziale Arbeit mit Familien eine Mindestvorstellung und einen gewissen Konsens darüber, was unter „Familie“ verstanden werden soll (Uhlendorff et al., 2013, S.26; Wolf, 2012, S.89). Deshalb wird im ersten Teil der Arbeit die Familie im Zentrum stehen. Anhand ausgewählter Funktionen und Merkmalen wird eine Definition von Familie dargelegt, die aus sozialpädagogischer Sicht dienlich ist. Im weiteren Verlauf werden vorherrschende soziale Probleme in der Familie aufgezeigt um abschliessend die Verbindung zu Herkunftsfamilien der Klientinnen und Klienten in der Heimerziehung herzustellen.

### 2.1 Was heisst Familie?

Im Fachdiskurs der Sozialen Arbeit wird mehrfach auf die Definition von Familie von Lothar Böhnisch und Karl Lenz (1999) zurückgegriffen:

Das zentrale Kennzeichen von Familie ist die Zusammengehörigkeit von zwei aufeinander bezogenen Generationen, die zueinander in einer Elter-Kind-Beziehung stehen. Von der Kind-

Position aus gesehen, handelt es sich um die Herkunftsfamilie, von der Eltern-Position aus um die Eigenfamilie. Durch das Aufeinanderbezogensein als Elternteil und Kind ergibt sich eine besondere Generationenbeziehung, die eine breite Palette von Ausgestaltungen zulässt. (S.28)

Ein zentrales Merkmal für Familie ist demnach die Zusammengehörigkeit von mindestens zwei Generationen, die zueinander in einer Eltern-Kind-Beziehung stehen. Unter Bezugnahme auf diese Definition präzisiert Wolf (2012), dass die Zusammengehörigkeit zwischen den zwei Generationen durch genetische Abstammung oder auch als soziale Elternschaft konzipiert und von der Abstammung entkoppelt, begründet sein kann. In Anlehnung an diese Merkmale fügt Uhlendorff et al. (2013) an, dass Generationenbeziehungen in Familien durchaus vielfältig sein können: Eltern-Kind-, Grosseltern-Kind-, Grosseltern-Enkelkind-, Onkel/Tante-Neffe/Nichte-Beziehungen.

Als kleinste Grösse umfasst eine Familie gemäss Böhnisch und Lenz (1999) ein Kind und ein Elternteil. Diese Ein-Eltern-Familie wird überwiegend von der Mutter gebildet (S.28). Demnach kommt laut Wolf (2012) der Mutter-Kind-Dyade eine besondere Bedeutung zu. Dies wird nicht mit einem biologisch vorgegebenen „Brutpflegemotiv“ erklärt, sondern mit einem kulturell abgesicherten und im kollektiven Gedächtnis gespeicherten Deutungsmuster (S.90).

Während das Merkmal der Zwei-Generationen-Beziehung eindeutig ist, bedürfen die beiden weiteren Begriffe der Zusammengehörigkeit und der Eltern-Kind-Beziehung einer genaueren Klärung. Uhlendorff et al. (2013) differenzieren diese Merkmale weiter aus: Familien zeichnen sich durch ihr besonderes Kooperations- und Solidaritätsverhältnis aus. So sorgen beispielsweise Mütter und Väter für ihre Kinder und erwachsene Kinder oft für ihre alt gewordenen Eltern. Das Sorgeverhältnis in Familien ist insofern besonders, dass sie informellen und nicht formellen Prinzipien folgt. Familien sind demnach Lebensgemeinschaften, die nicht durch offizielle Gesichtspunkte wie beispielsweise Mitgliedschaften oder Arbeitsverträge gekennzeichnet sind. Familiäre Beziehungen sind deswegen speziell, weil sie besonders ausgeprägt auf emotionalen Beziehungen beruhen und alltäglich erbracht werden. Sie haben meist lebenslang bestand (S.43-44).

Um bei dieser genaueren Bestimmung der Merkmale nicht wieder ein Ideal zu definieren, hat Wolf (2012) fünf allgemeine Merkmale vorgeschlagen, die Familien in unserer Zeit und unserer Gesellschaft kennzeichnen, ohne jedoch Anforderungen für eine „richtige“ Eltern-Kind-Beziehung festzulegen. Im Folgenden werden diese Merkmale kurz zusammengefasst:

Als erstes Merkmal nennt Wolf (2012) die **Trennung von Innen- und Aussenwelt**. Die Trennung von Innenwelt der Familie und Aussenwelt wird am offensichtlichsten in der Abgrenzung der privaten Wohnung gegenüber der Aussenwelt. Diese Trennung ist eine Voraussetzung für die Entwicklung



einer besonderen Nähe und Intimität und somit für die besondere emotionale Bedeutung der Innenbeziehung (S.91).

Als zweites Merkmal nennt Wolf (2012) die **Emotionalisierung der Beziehungen**. Unter diesem Merkmal wird die emotionale Liebe zwischen den Eltern, die Mutterliebe und – historisch später – die Vaterliebe verstanden. Dabei ist die liebevolle Beziehung eine wichtige Bedingung für eine gute Entwicklung. Jedoch ist sie auch nebenwirkungsreich. Hohe Erwartungen erhöhen das Risiko enttäuscht zu werden. Die Emotionalisierung der Familienbeziehungen ist somit Chance und Risikoquelle zugleich (S.92-93).

**Einmaligkeit und Dauerhaftigkeit** wird als drittes besonderes Merkmal der Familie definiert. Gemäss Wolf (2012) ist der Unterschied von Pflegefamilien und familienähnlichen Heimerziehungsformen zu einer normalen Familie die Einmaligkeit – im Kontrast zur Austauschbarkeit in Organisationen – und die Dauerhaftigkeit – im Kontrast zur Kündbarkeit in Organisationen. Familien werden demnach dauerhaft gedacht und gefühlt (S.93-94).

Das „**Hohe Niveau gegenseitiger Abhängigkeit**“ wird als viertes Merkmal bezeichnet. Der Mutter-Kind- und Vater-Kind-Beziehung, sowie den Geschwisterbeziehungen werden demnach eine exklusive Bedeutung zugewiesen und kennzeichnen Familien laut Wolf (2012) als Figurationen mit einem besonders hohen Niveau an gegenseitiger Abhängigkeit. Dieses besonders hohe Niveau gegenseitiger Abhängigkeit wird insofern begünstigt, dass sich jedes Familienmitglied in der Befriedigung seiner Bedürfnisse und in der Vermeidung von Unbehagen stark auf die anderen Familienmitglieder angewiesen ist (S.95).

Das fünfte und letzte Merkmal einer Familie sind die „**Besonderen Aufgaben und Leistungen**“. Die Rollen der Familienmitglieder sind an hohe gesellschaftliche Erwartungen geknüpft. Diese Erwartungen fordern und ermöglichen besondere Aufgaben und Leistungen. Die Sorge um die Kinder wird von den Eltern erwartet. Sie macht den Kern der Erwartungen an die Eltern-Position aus, gerade auch wenn sie nicht biologisch begründet ist (S.97-98).

Diese fünf Merkmale geben ein umfassenderes Bild einer Familie ab. Es wird eine Perspektive vermittelt, die nicht nach einer guten oder schlechten Familie fragt oder die Qualität einer Familie zu bewerten versucht. Die folgenden Unterkapitel zeigen auf, dass die Chancen, die aus der Abtrennung eines privaten Raumes, der starken Emotionalisierung der Beziehung, der Exklusivität und der gegenseitigen hohen Abhängigkeit entstehen, zugleich Risiken bergen können, wenn die Familie in Krisen gerät.

## 2.2 Familien im Wandel der Zeit

Mit dem Fortschreiten der Industrialisierung während des 19. Jahrhunderts gab es einen starken Modernisierungsprozess in der Industriegesellschaft<sup>2</sup>. Dieser wirtschaftliche Wandlungsprozess wird durch veränderte (Erwerbs-)Arbeitsprozesse beschrieben, die durch Rationalisierungsmassnahmen, Flexibilisierung von Arbeitszeit und Arbeitsort sowie die Einbeziehung von Frauen in Ausbildung und Arbeitsmarkt gekennzeichnet sind. Die Arbeitsprozesse wurden beschleunigt und Arbeitszeiten verdichtet (Rita Marx, 2011, S.26).

Diese ökonomische Entwicklung hatte gemäss Karin Jurczyk und Peggy Szymenderski (2012) ebenfalls Einfluss auf den Wandel der privaten Lebensverhältnisse und die Ausgestaltung von Geschlechterarrangements (S.91). Laut Ulrich Beck (1986), der den Begriff der sogenannten „Risikogesellschaft“ stark geprägt hat, gehen Entwicklungen der Industriegesellschaft stark mit Veränderungen, respektive mit der Diversifizierung von Lebenslagen und Lebensstilen einher. Die Veränderungsprozesse haben demnach nicht nur im Erwerbsbereich sondern in den gesellschaftlichen Lebensbereichen, wie der Familie, stattgefunden. Dies führte zu einer allgemeinen Verbesserung des Lebensstandards aller Klassen, den Ausbau des Sozialstaats, zu einer gesteigerten Mobilität und zum Wandel innerhalb der Familien- und Sozialstrukturen (S.122).

Dieser doppelte Wandel in der Erwerbsarbeit, als auch in der Familie, führte gemäss Jurczyk und Szymenderski (2012) dazu, dass gesellschaftliche Grenzziehungen (zwischen Arbeit und Leben; Arbeitszeit und Freizeit), Normen, Leitbilder und Wertvorstellungen, die sich im Verlauf der Industrialisierung für Erwerbsarbeit, Familie sowie jeweilige geschlechterspezifische Strukturierung etablierten, brüchig geworden sind. Diese Prozesse können zusammenfassend unter dem sozialwissenschaftlichen Begriff der „Entgrenzung“ respektive der „doppelten Entgrenzung“ benannt werden (S.91). Beck (1986) als auch Jurczyk und Szymenderski (2012) verorten diesen gesellschaftlichen Wandel zeitlich in den 70er Jahren (S.206 / S.91). In diesem Zusammenhang spricht Beck (1986) von einem markanten Individualisierungsschub für unsere Gesellschaft. Die Individualisierungsprozesse verlaufen immer in drei Dimensionen:

1. Herauslösung aus historisch vorgegebenen Sozialformen und sozialen Bindungen;
2. Verlust von traditionellen Sicherheiten, Handlungswissen, Glaube, leitenden Normen;
3. neue Art sozialer Einbindung (Kontrolle, Re-Integration). (S.206)

Gemäss Marx (2011) wird das Modell der dreifachen Individualisierung durch Beck noch weiter nach objektiver Lebenslage und subjektivem Bewusstsein differenziert. Alle drei Dimensionen der Indivi-

---

<sup>2</sup> Der geschichtliche Hintergrund, der in der vorliegenden Arbeit mehrfach unter dem gesellschaftlichen Wandlungsprozess zur Sprache kommt, bezieht sich hauptsächlich auf die Gegebenheiten der Schweiz und teilweise auf den deutschsprachigen Raum.

dualisierung enthalten demnach sowohl einen Aspekt von objektiver Lebenslage als auch von subjektivem Bewusstsein und subjektiver Identität (S.28). Im Zusammenhang von Veränderungen im Familienalltag wird hier der Fokus auf die Veränderungen im subjektiven Bewusstsein gelegt.

Was auf der Metaebene als gesellschaftlicher Wandlungsprozess bezeichnet wird, findet in sozialen Mikrostrukturen seinen Ausdruck darin, dass Beziehungen und Zusammenleben sich durchgängig verändern (ebd.). Die Entgrenzung von Familie zeigt sich gemäss Jurczyk und Szymenderski (2012) in einer Auflösung traditioneller Familienstrukturen sowie einer Diversifizierung von Familienformen und Familienpraxen. Immer mehr Erwachsene und Kinder machen im Verlauf ihres Lebens Erfahrungen in verschiedenen Familienformen. Familien sind durch sinkende Heiratsneigung und steigende nichteheliche Elternschaft, abnehmende Kinderzahlen sowie konstant hohe Trennungs- und Scheidungsraten gekennzeichnet. Dies führt zu mehr Patchwork-Familien beziehungsweise mehr Alleinerziehenden. Vor allem aber verwischt die Grenzlinie zwischen Arbeits- und Familienzeit bspw. durch Abend- und Wochenendarbeit und durch das Mitbringen von Arbeit nach Hause (S.93).

Mit der Freisetzung der Frauen aus der Hausarbeit, ehelichen Versorgungspflichten und Kinderbetreuung, wird die familiäre Aktivität laut Marx (2011) durch eine Teilhabe der Väter an der Elternzeit erweitert. Galt die Ehefrau bis dato als Hausfrau, wodurch die Rollenverteilung innerhalb der „Normalfamilie“ klar verteilt war, ist die Aufgabenverteilung jetzt nicht mehr fest vorgegeben, wodurch die Frauen aus der engen sozialen Einbindung der Familie freigesetzt werden. Dadurch müssen die Positionen und Funktionen der beiden Elternteile in der Familie neu gestaltet und begründet werden (S.30).

Durch die Entgrenzung der Familien und der Auflösung traditioneller Familienmuster haben Individuen gemäss Sigrid Tschöpe-Scheffler (2007) an Wahl- und Entscheidungsfreiheit gewonnen. Die Lebensführung wird immer mehr zu einem individuellen Konzept (S.18). Eltern werden zum selbstständigen Akteur ihrer familialen Biographie. So treffen Individuen im Verlauf eines Lebens nicht mehr nur die Entscheidung: „Familie oder Nicht-Familie“, sondern es findet sich ein Hin und Her in verschiedenen Lebensphasen, im Zusammenhang von Arbeitsmarkt, Bildung, Mobilität oder Karriereplanung (Marx, 2011, S.28).

### **2.2.1 Selbstverantwortung führt zu steigender Belastung**

Die Veränderung und Neugestaltung von Lebensformen der Familien konfrontieren diese gemäss Karin Jurczyk und Peggy Szymenderski (2012) mit der Ambivalenz wachsender Optionen. Es entstehen einerseits neue Handlungsspielräume, andererseits steigen jedoch zugleich Anforderungen an die individuelle Lebensgestaltung (S.93). Gemäss Roland Lutz (2012) führte die Entgrenzung in der Arbeitswelt und der Familie zu einer Auflösung sozialer und kultureller Strukturen sowie zur Auflösung der bio-

graphischen Erwartbarkeit und Sicherheit (S.46). Durch das Entbundensein aus festen und klaren Strukturen, ergeben sich laut Jurczyk und Szymenderski (2012) grössere und vor allem flexiblere Handlungsmöglichkeiten. Allerdings entsteht dadurch eine Ausdünnung von handlungsorientierenden Strukturen (S.93). Die Folgen dieses Autonomiestrebens sind gemäss Tschöpe-Scheffler (2007) ein immer grösser werdender Entscheidungszwang in fast allen Alltags- und Lebenssituationen und die Aufhebung traditioneller Vorgaben, vor allem in existenziellen Lebens- und Erziehungsfragen (S.18).

Vorbilder für eine „gelungene Lebensgestaltung“ oder für Krisenbewältigungsstrategien waren in traditionellen Familien vornehmlich die älteren Familienangehörigen. Diese Vorbilder fehlen vielen Erwachsenen weitgehend, weil das Leben heute nicht nur andere Anforderungen an die Gestaltung mit sich bringt als noch vor 30 Jahren, sondern die älteren Familienmitglieder gleichermassen auf der Suche nach ihrer Lebensform sind (ebd.). Die Stabilisierung und Ausgestaltung der Lebensverhältnisse muss deshalb von den Individuen selbst übernommen werden (Jurczyk & Szymenderski, 2012, S.94).

Die, aus widersprüchlichen Verbindungen neuer Handlungsräume bei gleichzeitig steigendem Handlungsdruck entstehenden, Bedingungen können Individuen und Familien stark belasten. Die permanente Anforderung zur Selbstkontrolle, Selbstverantwortung und Selbststeuerung in allen Lebensbereichen führt laut Jurczyk und Szymenderski (2012) zu höherer Verunsicherung und Verwundbarkeit (S.94). Michael Winkler (2012), der sich seit Jahren mit der steigenden Unsicherheit und Ungleichheit von Familien auseinandersetzt, sieht vor allem die angesprochene Autonomie in der Lebensgestaltung der Familien in der Kombination mit ihrer schwachen gesellschaftlichen Absicherung, als grosse Herausforderung. Familien sind vermehrt einem Spannungsfeld von divergierenden Erwartungen der Gesellschaft ausgesetzt. Es ist insofern eine gefährliche Gemengelage entstanden, weil einerseits die materiellen Rahmenbedingungen für Familien zusehendes verschlechtern, während andererseits die sozialpolitischen Massnahmen kontraproduktiv wirken. Zuweilen verlangt der neue Sozialstaat von den Eltern ihre Kinder einerseits entlang den ökonomischen und sozialen Ansprüchen zu erziehen und andererseits beruft er sich auf ihre Selbständigkeit und Eigenverantwortung. Familien sehen sich demnach in der Bewältigung der alltäglich Herausforderungen vermehrt auf sich selbst angewiesen. Zugleich sehen sie sich ökonomischen Druck und sozialen Anforderungen ausgesetzt (S.106-107).

Diese Verknüpfung aus Selbstverantwortung, Leistungsdruck und fehlender gesellschaftlicher Absicherung kann familiäre Belastungen weiter steigern und negative Auswirkungen auf die Lebenslagen der Familien haben. Schwierigkeiten für Familien können sich gemäss Tschöpe-Scheffler (2007) dann ergeben, wenn sie der geforderten Selbstverantwortung bei der Gestaltung des Lebens sowie der gesellschaftlichen Anforderungen so stark ausgesetzt sind, dass stabile Lebensverhältnisse nicht mehr gewährleistet sind (S.19).

## 2.2.2 Familien in prekären Lebenslagen

Die oben beschriebenen Belastungsquellen müssen aber nicht per se zu einer Krise oder einer konflikthaften Lebensphase in einer Familie führen. Gemäss Uhlendorff et al. (2013) kommen in den meisten Familien grosse Belastungen in Form von ökonomischen und gesellschaftlichen Anforderungen vor. Jedoch ist zu berücksichtigen, dass ein einzelnes Problem oder das vorübergehende Betroffensein angesichts einzelner Schwierigkeiten allein häufig kein Anlass ist, von einer Krise zu sprechen. Vielmehr sind es die Verwobenheit und Anhäufung verschiedener Belastungen und Herausforderungen, die aus einer Einzelkrise eine chronische Krise werden lassen. Im Unterschied zu Familien in Einzelkrisen, herrschen in Familien in Strukturkrisen dauerhafte Belastungen vor und das auf vielfältigen Ebenen (S.73). In Familien, welche von chronischen Strukturkrisen betroffen sind, bestehen existenzielle Probleme in nahezu allen Lebensbereichen. Es handelt sich dabei selten ausschliesslich um ein einziges Problem, sondern vielmehr um eine Reihe von psychischen, sozialen oder ökonomischen Belastungen (Uhlendorff et al., 2013, S.74). Besonders Krisenanfällig sind demzufolge laut Tschöpe-Scheffler (2007) Menschen, die aufgrund ihrer finanziellen, gesundheitlichen oder bildungsbenachteiligten Situationen weniger Möglichkeiten für die individuelle Gestaltung ihres Lebens haben (S.18). Die Selbstverantwortung mündet dabei in einer Selbstüberforderung, die wiederum negative Konsequenzen für die Gesundheit der Individuen und die Fürsorgeleistungen für Kinder haben (Jurczyk & Szymenderski, 2012, S.103).

Unter Familien mit chronischen Strukturproblemen werden gemäss Marx (2011) solche Familien verstanden, die der sozialen Unterschicht angehören, die über eine geringe Bildung verfügen und in denen die Eltern über mangelnde erzieherische Kompetenzen verfügen. Die Eltern haben, wie die übrigen Mitglieder der Familie, oftmals wenige oder keine erkennbare Problemlösungskompetenzen, die sie dazu nutzen könnten, ihre Lebenssituation grundlegend zu verbessern. Es kommt verstärkt zu Entwicklungsstörungen der Kinder oder zu deren Vernachlässigung (S.232-233). Sabine Andresen und Danijela Galic (2015) knüpfen am Begriff der chronischen Strukturkrisen an, stützen sich aber in ihren empirischen Studien zur Armut auf das breiter gefasste Lebenslagenkonzept. Folglich verwenden sie anstelle chronischer Strukturkrisen den Begriff „prekäre Lebenslagen“. Familien in prekären Lebenslagen sind nicht nur durch einen Mangel an sozioökonomischen Ressourcen belastet, sondern müssen ein Bündel von alltäglichen Schwierigkeiten (z.B. unsicheres Wohnumfeld, Krankheit oder psychische Belastung eines oder mehrerer Familienmitglieder, fehlende Mobilität, fehlendes soziales Netzwerk) meistern. Im Ergebnis resultiert das Prekäre einer Familie somit aus materieller Armut, sozialer Isolation, Arbeitslosigkeit, bestimmten familiären Lebensformen und/oder nicht auskömmlichen Beschäftigungsverhältnissen (S.16).

Diese Merkmale und die damit verbundenen Belastungen und Folgen für die Entwicklung enden gemäss Wolf (2012) nicht mit dem Ende der Kindheit oder dem Übergang ins Erwachsenenalter. Sie können sich zu dauerhaft ungünstigen Entwicklungsverläufen verdichten. Unter den Bedingungen einer prekären Lebenslage ist eine lebendige Praxis der Familie kaum möglich – und mehr als das: Prekäre Lebenslagen und die subjektive Wahrnehmung von Armutslagen können eine Reihe von Einschränkungen im Familienalltag nach sich ziehen und sich so negativ auf die Teilhabemöglichkeiten von Kindern auswirken. Armut von Kindern und Jugendlichen wirkt sich somit negativ auf die gesamte Lebenssituation und prägt nachhaltig das ganze Leben (S.114).

### **2.3 Unterstützungsbedarf von Familien**

In Anbetracht der vorstehenden Ausführungen, sind Familien einer Vielzahl von Spannungen und Problemen ausgesetzt. Zudem verschärfen strukturelle sozialpolitische Bedingungen wie Arbeitslosigkeit, Veränderung von Sozialräumen oder Zunahme des Armutrisikos die angespannten Lebenslagen der Familien zusätzlich. Wenn Familien gemäss Marx (2011) nicht mehr in der Lage sind, innerfamiliäre Konflikte unter Rückgriff auf eigene Kompetenzen zu lösen, ihren Alltag zu bewältigen oder den Kindern ein sicheres, gesundes und deren psychosozialer Entwicklung förderliches Aufwachsen zu gewährleisten, ist es notwendig, dass professionelle Unterstützungsleistungen zur Verfügung gestellt werden (S.231). Gemäss Winkler (2012) benötigen Familien, anstelle des gesellschaftlichen Drucks und Kontrolle, vermehrt stabile Lebensverhältnisse und soziale wie kulturelle Sicherheiten (S.109). Dazu müssen den Familien laut Tschöpe-Scheffler (2007) Unterstützungen in ihrer Erziehungsverantwortung angeboten werden. Diese sollten auf die Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, für Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen, sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten (S.21).

Wolf (2012) benennt dazu drei grundlegende Unterstützungsbedarfe für Familien in prekären Lebenslagen: Die Intervention in Familien soll...

1. die materielle Benachteiligung abmildern, indem sie beispielsweise bei der Durchsetzung von Rechtsansprüchen unterstützt,
2. die Risiken die in durch Armut gekennzeichneten Lebenslagen für Erwachsene und Kinder auftreten, begrenzen und
3. Kindern die besonderen Ressourcen zugänglich machen, auf die Kinder in prekären Lebenslagen angewiesen sind, um die negativen Folgen zu relativieren. (S.115)

Laut Tschöpe-Scheffler (2007) wurden die Unterstützungsbedarfe von Eltern infolge gesellschaftlicher Wandlungsprozesse in der Praxis der Sozialen Arbeit ernst genommen. Im Laufe der letzten Jahrzehn-

te hat sich in der Elternbildungslandschaft eine vielfältige Angebotspalette entwickelt. So sind Angebote mit den Bezeichnungen wie: Elternarbeit, Elternwerkstatt, integrative Elternmitarbeit, Elternschulung oder -training, dialogische Begleitung, Beteiligungsprojekte für Eltern, Familienteam oder „Stärkung der Erziehungskraft der Eltern“, etc. entstanden. Hinter jedem dieser Begriffe stehen differenzierte konzeptionelle Entwürfe mit konkreten praktischen Umsetzungsideen (S.21-22).

Das Soziale Hilfesystem der familienunterstützenden und familienergänzenden Sozialen Arbeit hat damit auf den Unterstützungsbedarf reagiert und eine breite Palette von Hilfs- und Unterstützungsmassnahmen entwickelt. Diese richten sich laut Marx (2011) an einzelne Familienmitglieder und/oder das Gesamtsystem der Familie. In der Regel haben alle Angebote ein Bemühen und die Befriedigung des allgemeinen Informationsbedarfs und Erweiterung der Handlungsoptionen von Vätern und Müttern gemeinsam. Sie unterscheiden sich indessen in der Berücksichtigung der spezifischen Lebenslagen von Eltern (S.231). Aufgrund der grossen Vielfalt und Heterogenität der Angebote hat sich Tschöpe-Scheffler (2007) bemüht, eine Kategorisierung vorhandener Angebote der Elternbildung auf der Grundlage inhaltlicher Zielformulierungen zu machen. Dazu werden die Angebote in drei Kategorien zusammengefasst:

- Angebote, die das Alter bzw. die Entwicklungsphasen der Kinder (Säugling/Kleinkind, Vorschulkind, Schulkind, Jugendliche/r) im Blick haben,
- Angebote, die sich an den Lebenslagen der Familien orientieren (z.B. bildungsnahe oder bildungsferne Familien, Alleinerziehende, Patchworkfamilien, berufstätige Eltern, sozial benachteiligte Eltern oder Väter und Mütter mit Migrationshintergrund),
- Angebote, die sich durch bestimmte Methoden der Elternbildung auszeichnen (z.B. textbasierte Wissensvermittlung, videogestützte Kommunikation, Eltern lernen von Eltern, Elternaustausch mit hohem Selbsterfahrungsanteil, Internetforen und Chats etc.). (S.22)

Diese drei Kategorien sind als verschiedene Ausprägungen der Elternbildungslandschaft zu verstehen, aus deren Schnittstellen sich viele unterschiedliche Einzelmassnahmen ergeben. Das bedeutet konkret: Für jede Entwicklungsphase von Kindern gibt es gegenwärtig mehrere Angebote der Elternarbeit – und Bildung (ebd.). Neben der präventiven, begleitenden und beratenden Arbeit in Familien, gehört gemäss Marx (2011) die Unterstützung von Familien in akuten Krisen- und Notsituationen zu den Kernaufgaben der Sozialen Arbeit. Alle Hilfen sind zeitlich begrenzt und deswegen darauf angelegt, die Familien zu befähigen, ihre Selbsthilfepotenziale zu entwickeln und zu nutzen. Dies geschieht dann im Rahmen von festgelegten Massnahmen der Ergänzenden Hilfen zur Erziehung wie etwa der Sozialpädagogischen Familienbegleitung, der Heimerziehung oder auch im Rahmen der Familienpflege (S.232).

### **3 Elternarbeit in der Heimerziehung**

Der erste Teil der Arbeit wurde dem Begriff der „Familie“ gewidmet. Anhand ausgewählter Funktionen und Merkmalen wurde der Begriff „Familie“ genauer verortet um später auf seinen Wandlungsprozess sowie seine Problemlagen genauer eingehen zu können. Der im Wandlungsprozess der Familie beschriebene Individualisierungsprozess, hatte einen nicht unwesentlichen Einfluss auf die parallel verlaufenden Wandlungsprozesse in der Heimerziehung. Im Folgenden wird dieser Wandlungsprozess der Dezentralisierung und der Individualisierung von Hilfsmassnahmen genauer erläutert, um in einem weiteren Schritt auf die heutigen Formen von Heimerziehung genauer eingehen zu können. Dies soll als fundierte Grundlage für den zweiten Teil und das eigentliche Hauptthema der Bachelorarbeit, der Elternarbeit in der Heimerziehung, dienen.

#### **3.1 Entwicklungslinien der Heimerziehung**

Die Heimerziehung hat sich in den letzten Jahrzehnten laut Klaus Wolf (2003) enorm weiterentwickelt. Generalisierende Aussagen über die Heimerziehung sind heute nur noch sehr begrenzt möglich. Dazu unterscheiden sich Heimerziehungsarrangements zu stark (S.20). Heute decken stationäre Jugendhilfsmassnahmen gemäss Iris Winkelmann (2014) eine breite Palette sehr enger Betreuungssettings ab, wie z.B. der professionellen Pflegefamilie auf der einen Seite, bis zum betreuten Wohnen, bei dem es keine Betreuung „rund um die Uhr“ gibt, auf der anderen Seite (S.75). Gemäss Norbert Struck, Michael Glauske und Werner Thole (2003) schien Anfang der 70er Jahre alles noch viel einfacher und klarer. Es gab einen breiten Konsens betreffend dem Gegenstand der Heimerziehung. Wurde damals von „Heimerziehung“ gesprochen, konnte man sich demnach sicher sein, dass man wie sein Gegenüber auch vom selben Gegenstand ausging. Heimerziehung wurde lediglich in die Untergruppen der „Freiwilligen Erzieherischen Hilfe“, der „Fürsorgeerziehung“ und „örtliche Unterbringungen“ unterteilt. Wer heute von Heimerziehung spricht, muss sich die Nachfrage gefallen lassen, was genau er damit meint (S.12).

Die Heimkritik und –kampagnen der 70er und insbesondere die Reformen der 80er Jahre, haben die traditionelle Heimerziehung in ihrer Erscheinung grundlegend verändert (ebd.). Ausgelöst wurde diese Entwicklung laut Winkelmann (2014) durch die Studentenbewegung Ende der 1960er Jahre: Die sogenannte „Heimkampagne“ richtete sich mit medienwirksamen Aktionen gegen die gängige Praxis in den stationären Einrichtungen. Eine wesentliche Kritik der Heimkampagne bezog sich auf die „Anstaltserziehung“. Die Einrichtungen befanden sich häufig abseits von Ortschaften. Die Kinder und Jugendlichen wurden in Schlafsälen untergebracht, mussten teilweise Anstaltskleidung tragen. Die



Unterbringung vieler problembelasteter Kinder an zentralen Orten potenzierte die Probleme eher noch (S.73-74).

Die fachliche Kritik an der Heimerziehung, so wie sie bis in die 70er Jahre hinein fast durchgängig konzipiert war, konnte sich gemäss Werner Freigang (2004) insbesondere dort durchsetzen, wo sie sowohl den repressiven Charakter der Massnahmen als auch die Voraussetzungen der geringen oder fehlenden Erfolge aufgriff. Es konnte aufgezeigt werden, dass die praktizierten Methoden der Ausgrenzung und Bestrafung auffälliger Kinder und Jugendliche im Verhältnis zum Ertrag nur geringe Erfolge hatten. Für einen den Grossteil der Adressatinnen und Adressaten konnten weder die Selbstständigkeit noch die Reintegration in die Gesellschaft nach Abschluss der Hilfsmassnahme sicherstellen. Im Gegenteil: Sie war massgeblich an der Produktion problematischer Karrieren und nachhaltiger Ausgrenzungsprozesse beteiligt. Die Erkenntnis, dass Anstaltserziehung vor allem zur Anpassung an die Anstalt befähigt, nicht aber für das Danach, machte die Praxis milieuferner Unterbringung fragwürdig. Die Verfehlung der Ziele, stattdessen das Erreichen von Nebenwirkungen wie Unselbständigkeit, Stigmatisierung, Scheinanpassung, gar die Verschärfung der Probleme in einer Subkultur der Anstalt, diffamierten solche Einrichtungen als Einrichtungen sozialpädagogischer Hilfe (S.140).

Im Zusammenhang mit dem aufkommenden interaktionistischen Konstruktivismus liess sich abweichendes, originelles Verhalten laut Freigang (2004) vermehrt als sinnhaftes, subjektiv problemlösendes Verhalten verstehen. Diese fachliche Erkenntnis und die damit einhergehende Entdramatisierung von Störungen, stellte die gewohnte Praxis der Einrichtungen in Frage. Nach solchem Verständnis ging es weniger darum, durch Therapie den Einzelnen zu beeinflussen, als durch Veränderung der Lebensbedingungen im konkreten Lebensfeld neues, sinnvolles Verhalten und einen gelingenden Alltag zu ermöglichen. Durch die Verbreitung dieser interaktionistischen, systemischen Ansätze, insbesondere im Zusammenhang mit der Familientherapie, wurden auffällige Klientinnen und Klienten vermehrt als Symptomträger gesehen und nicht mehr als Patient, der selbst und allein schuldig an seiner eigenen Misere ist (S.141).

Neben der bereits oben angesprochenen Kritik der Heimkampagne an der Praxis in der Heimerziehung, sowie dem verändernden Verständnis von schwierigem Verhalten, wurden in der Kinder- und Jugendhilfe Traditionsbrüche unvermeidlich (ebd.). Als eine erste Konsequenz auf die Kritik der Heimkampagne fand laut Klaus Wolf (1993) in den 1980er Jahren eine Dezentralisierung stationärer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen statt, die bis heute anhält:

Unter Dezentralisierung wird in der Heimerziehung sowohl die Verlagerung von Gruppen in Häuser ausserhalb eines zentralen Heimgeländes – gelegentlich auch nur die Auflösung zentraler Versorgungseinrichtungen und die Bildung von abgeschlossenen Wohneinheiten auf ei-

nem zentralen Gelände – als auch ein umfassender Prozess der räumlichen Zersiedelung und Verlagerung von Kompetenzen auf die Mitarbeiter der kleineren Einheiten verstanden. (S.14)

Wolfgang Trede (2003) konkretisiert die Folgen der De-Institutionalisierung und Dezentralisierung weiter. Trede (2003) stellt fest, dass neue, unter pädagogischen Gesichtspunkten gestaltete Heimbauten für Wohngruppen entstanden sind. Wohngruppen wurden in die Kernsiedlungsgebiete der Gemeinden und Stadtteilen verlagert. Mit Mini-Wohngruppen, Familiengruppen und Erziehungsstellen, entstanden Unterbringungsformen zwischen Heim und Pflegefamilien (S.21).

Des Weiteren sind, laut Trede (2003) ab den 80er Jahren im Zusammenhang mit dem Modernisierungsprozess, Alternativen zur Heimerziehung entstanden. Vermehrt konnten auf der Kinder- und Jugendhilfe-Landkarte Hilfeformen jenseits von Heim und Pflegefamilien, sei es die teilstationäre Form der Tagesgruppe oder die Sozialpädagogische Familienhilfe<sup>3</sup>, verortet werden. Die Differenzierung der Angebote folgte demnach dem Wunsch, Kinder- und Jugendhilfe bedarfsgerechter zu machen. Tagesgruppen und die Sozialpädagogische Familienhilfe wurden entwickelt um die Angebotslücke zwischen den ambulant, zeitlich begrenzt und „komm-strukturiert“ arbeitenden Beratungs- und Betreuungsangeboten der Erziehungsberatungsstellen und den sehr intensiv in Lebenszusammenhänge eingreifenden, fremdplatzierenden Betreuungssettings zu schliessen (ebd.).

Neben der Differenzierung und Individualisierung der Hilfeformen, war gemäss Trede (2003) die rechtliche Fundierung der Hilfeformen in Deutschland für den Fortschritt der Heimerziehung von grosser Bedeutung. Das deutsche Kinder- und Jugendhilfegesetz, welches 1990 in Kraft trat, sicherte das breite Hilfespektrum rechtlich ab (S.21-22). Zusätzlich wurden laut Flosdorf (2007) im 8. Kinder- und Jugendbericht, der auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz folgte, insgesamt 9 Richtziele für die Kinder- und Jugendhilfe festgeschrieben. Dadurch wurde der Rahmen des Leistungsbereiches der Hilfen zur Erziehung noch klarer abgesteckt. Die 9 Richtziele fanden in der Kinder- und Jugendhilfe über die Landesgrenzen hinaus hohe Relevanz (S.35). Heute werden die Richtziele im Fachdiskurs gemäss Matthias Hamberger, Stefan Köngeter und Maren Zeller (2004) anerkannt und haben mitunter als grundlegende Maximen einen normativen Charakter. Sie dienen als sogenannte „Arbeits- und Strukturierungsprinzipien“ für die Soziale Arbeit in der Kinder- und Jugendhilfe. Theoretisch sind die Arbeits- und Strukturierungsprinzipien rückgebunden an die Theorie einer lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, wie sie von Hans Thiersch entwickelt wurde (S.348). Franz Stimmer (2012) fasst die Arbeits- und Strukturierungsprinzipien der Kinder- und Jugendhilfe wie folgt zusammen (S.186):

- **Existenzsicherung:** Gemäss Stimmer (2012) ist dieses Strukturierungsprinzip ganz konkret auf die Erfüllung und Sicherung menschlicher Grundbedürfnisse (Essen und Trinken, Wohnen und Schutz) ausgerichtet (S.186).

---

<sup>3</sup> Sozialpädagogische Familienhilfe ist auch unter der Abkürzung SPFH geläufig.

- **Prävention:** Nach dem Modell von Caplan lassen sich primäre, sekundäre und tertiäre Prävention unterscheiden. Dabei zielt die primäre Prävention auf die grundsätzliche Verhinderung von Störungen durch die einer gesundheitsförderlichen, lebenswerten Umwelt und die Förderung von individuellen Lebenskompetenzen. Die sekundäre Prävention hat die Funktion, mögliche Fehlverläufe zu erkennen und ihnen so früh wie möglich entgegenzuwirken. Das Ziel der tertiären Prävention ist die Verhinderung respektive die Verminderung von Spätfolgen nach der Überwindung von Krisen (ebd.).
- **Dezentralisierung-Regionalisierung:** Gemäss dem Autor ergibt sich dieses Strukturierungsprinzip aus der Ausrichtung der Kinder- und Jugendhilfe auf die sehr unterschiedlichen Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen bzw. deren Familien (ebd.).
- **Alltagsorientierung:** Dieses Arbeitsprinzip fordert und konkretisiert die Ausrichtung auf die Lebenswirklichkeiten von Kindern, Jugendlichen und deren Familien. Die Orientierung ist dabei mehrperspektivisch gerichtet, angebotenen Hilfen müssen demnach aus der Praxis des jeweiligen Alltags entwickelt und in ihm zugänglich sein (ebd.).
- **Integration-Normalisierung:** Dieses Prinzip wendet sich gemäss Stimmer (2012) gegen die unterschiedlichen Formen der Abgrenzung, Ausgrenzung oder auch Aussonderung, wie sie in Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe zum Ausdruck kommen. Integration wird somit zu einem strukturierenden Element in allen Leistungsbereichen der Kinder- und Jugendhilfe (S.187).
- **Einmischung:** Einmischung fordert laut Stimmer (2012) die Einmischung und Mitarbeit in Bereiche wie Schule und Ausbildung, die herkömmlich anderen Organisationen zugeordnet sind. Durch die Kooperation und Koordination mit anderen Angeboten kann Prävention bzw. Gesundheitsförderung geleistet werden (ebd.).

Schliesslich veränderte sich gemäss Trede (2003) die Personalstruktur erheblich. Die Betreuungsrelation sank im Bereich der Heimerziehung zwischen 1974 und 1990 um rund 35%. Wurden 1974 pro Vollzeitstelle 2,6 Plätze für Klientinnen und Klienten angeboten, so standen 1990 noch 1,7 Plätze pro Vollzeitstelle zur Verfügung. Parallel zu dieser Entwicklung ist ein Prozess der Professionalisierung der Mitarbeiter/innen der Heime vonstatten gegangen. Der Anteil fachlich einschlägig ausgebildeter Mitarbeiter/innen hat demnach kontinuierlich zugenommen. Die Heimerziehung war Ende der 60er Jahre noch stark durch fachfremdes Betreuungspersonal geprägt. Heutzutage kann der Anteil von fachfremden Arbeitskräften auf knapp 12% der Beschäftigten ausgemacht werden (S.22).

### **3.1.1 Integrierte flexible, sozialräumliche Hilfen**

Dieser hier beschriebene Prozess der Modernisierung, also die Differenzierung, rechtliche Konsolidierung und Professionalisierung der Erziehungshilfen, lässt sich laut Trede (2003) zu einem besonders erfolgreichen Verlauf der sozialpädagogischen Dienste addieren. Dennoch sind mittlerweile die blinden Flecken und unerwünschten Nebenfolgen dieser Modernisierungsprozesse in der Praxis erkennbar geworden (S.22).

Insbesondere die Entwicklung einer angebotsorientierten Differenzierung bringt laut Hamberger et al. (2004) erhebliche Folgeprobleme mit sich. Zentraler Kritikpunkt ist dabei die sogenannte „Versäulung“ der einzelnen Hilfeangebote. Die Autorinnen und Autoren verstehen darunter, dass aufgrund der engen, spezifischen Hilfeangebote alltägliche Deutungsmuster und Problemlösungsansätze der verschiedenen Adressatinnen- und Adressatengruppen missachtet werden. Es wird zu oft nur geschaut, welchem differenzierten Hilfeangebot oder Konzept die Kinder- und Jugendlichen zugeordnet werden können, als dass die Frage nach der Angemessenheit und dem individuellen Hilfebedarf gestellt wird. In den meisten Fällen führt diese Denk- und Handlungslogik weiter dazu, dass die Hilfe einzelfallbezogen bleibt und die sozialräumliche Dimension der Lebenswelt der Klientinnen und Klienten kaum Beachtung findet (S.348).

Die Folge dieser spezialisierten und differenzierten Settings ist gemäss Hamberger et al. (2004) eine organisierte Unzuständigkeit: Kinder und Jugendliche werden – wenn die Hilfe zu scheitern droht – zum nächsten Hilfeangebot weiter verweisen. Durch diese Ausgrenzungs- und Abschiebungspraktiken von einer Einrichtung zur nächsten, erleben Kinder und Jugendliche Beziehungsabbrüche und gewinnen den Eindruck, dass sich seitens der professionellen Helfer niemand wirklich um sie kümmert (S.348).

Angesichts der erwähnten Grenzen und nicht-intendierten Nebenfolgen einer spezialistisch differenzierten Kinder- und Jugendhifelandschaft, entstanden laut Hamberger et al. (2004) die sogenannten integrierten und flexiblen Hilfen. Die integrierten, flexiblen und sozialräumlichen orientierten Erziehungshilfen verstehen sich als eine Antwort auf die weiter oben skizzierten Mängel heutiger Kinder- und Jugendhilfe. „Jugendhilfestationen“, „Jugendhilfezentren“, „Jugendhilfeeinheiten“, „Hilfe aus einer Hand“, „Hilfen unter einem Dach“ sind beliebte Schlagworte, die für Modelle stehen, Erziehungshilfen flexibler zu gestalten. In der Regel wird darunter ein interdisziplinäres Team von Fachkräften verstanden, das bemüht ist, möglichst vielfältige Hilfevariationen bedarfsgerecht zu entwickeln und adäquat auf die Bedarfe in einer bestimmten Region zu reagieren (S.349). Ihre Grundhaltung lässt sich laut Trede (2003) am besten mit dem Begriffspaar „Partizipation“ und „Integration“ beschreiben. Es geht ihnen im Grundsatz um die konsequente Beteiligung von Adressatinnen und Ad-

ressaten und ihrem sozialen Umfeld sowie die Orientierung sozialpädagogischer Hilfen an deren Interessen und Bedürfnissen. Integration steht einerseits wie oben beschreiben, für die organisatorische Integration verschiedener Erziehungshilfen unter einem Dach, andererseits für das fachliche Ziel der Integration benachteiligter und von Ausgrenzung bedrohter junger Menschen bzw. Familien in das Gemeinwesen und in Regelstrukturen (S.24).

Integrierte, flexible und sozialraumorientierte Hilfen knüpfen gemäss Friedhelm Peters und Matthias Hamberger (2004) an theoretische Positionen und praktische Vorläufer an (S.27). In der Literatur werden hierbei laut Trede (2003) immer wieder die flexible Einzelbetreuung des „Rauhen Hauses“ in Hamburg und die „mobile Betreuung“ bzw. das hierbei entwickelte Konzept „sich am Jugendlichen orientieren“ des Verbundes Sozialtherapeutischer Einrichtungen in Celle genannt. Theoretisch ist das Konzepten der integrierten Erziehungshilfen vor allem auf der Theorie einer lebensweltorientierten Sozialer Arbeit von Hans Thiersch und den im achten Jugendbericht konkretisierten Arbeits- und Strukturprinzipien<sup>4</sup> aufgebaut. Vielfach werden die integrierten Erziehungshilfen als konsequente Umsetzung einer lebensweltorientierten Kinder- und Jugendhilfe verstanden (S.26).

Das dargestellte Konzept einer integrierten und flexiblen Erziehungshilfe ist laut Trede (2003) nur zu verstehen als Ergebnis des Modernisierungsprozesses der Heimerziehung und als Antwort auf unerwünschte Nebenfolgen dieser Entwicklung oder nicht verwirklichter Versprechungen (S.25). Winkelmann (2014) bezeichnet das Konzept der integrierten Hilfen zur Erziehung in Kinder- und Jugendhilfestationen als Höhepunkt des Prozesses der Differenzierung und Individualisierung von Hilfemassnahmen. Andererseits ist er als Kritik an bestimmten Entwicklungen und unerwünschten Folgen innerhalb der Erziehungshilfen zu verstehen und wendet sich gegen eine zunehmende Spezialisierung und organisatorische Erstarrung (S.27).

## **3.2 Entwicklungsprozess der Elternarbeit in der Heimerziehung**

In diesem Kapitel soll genauer auf diejenigen Entwicklungen in der Heimerziehung eingegangen werden, die in besonderem Masse zu einer Rückbesinnung auf Eltern, deren Kinder in Heimerziehung leben, geführt haben.

Ein Blick in die Vergangenheit zeigt, dass Elternarbeit in der Heimerziehung bereits in den 1950er Jahren in der Fachdiskussion und in Veröffentlichungen ein Thema waren. Jedoch stand nach dem 2. Weltkrieg im deutschsprachigen Raum zunächst die alltägliche Versorgung von obdachlosen und oft elternlosen Kindern und Jugendlichen im Vordergrund, denen ein Ersatz der Familie geboten werden

---

<sup>4</sup> Vgl. Kapitel 3.1

sollte. Die damaligen konzeptionellen Überlegungen, der sogenannten individuumzentrierten Behandlung, beinhalteten eine starke Ausrichtung auf das Kind (Marie-Luise Conen, 1990, S.246). Es wurde gemäss Taube et al. (2000) versucht, das vernachlässigte Kind seinen „versagenden“ Eltern möglichst vollständig zu „entziehen“ und dafür professionelle erzieherische Einflüsse geltend zu machen. Die Beziehung zu den Eltern sollte eher so gestaltet werden, dass die Erziehungsprozesse im Heim nicht gestört wurden (S.17).

Im Laufe der Jahrzehnte wuchs in Fachkreisen die Einsicht, dass die pädagogischen Ergebnisse der Heimerziehung unbefriedigend sind und dass dies möglicherweise mit der Ausklammerung der Eltern und des Herkunftsmilieus zu tun haben könnte. Man erkannte, dass nur durch die Einbeziehung des kindlichen Umfeldes die Gründe für das kindliche Verhalten geklärt und behoben und befriedigendere Lösungen erzielt werden können. Seit Beginn der Siebzigerjahre machte demzufolge in der Heimpädagogik das Schlagwort „Elternarbeit“ die Runde (S.18).

Durch die Reformentwicklung der 70er Jahre, die sich laut Manfred Drees (1998) unter dem bereits oben erklärten Begriff der Dezentralisierung zusammenfassen lässt, entstand ein indirekter aber wesentlicher Fortschritt der Elternarbeit in der Heimerziehung. Mit der Dezentralisierung von Angeboten ist eine Regionalisierung oder Milieunähe der Angebote verbunden. Das Arbeitsprinzip „der Dezentralisierung-Regionalisierung“ meint in diesem Sinne eine leichtere Erreichbarkeit der Hilfen, die Kooperation der Einrichtung mit anderen Einrichtungen und Diensten im Stadtteil und insbesondere die Ausrichtung der Hilfeangebote auf die Gegebenheiten des nahen sozialen Umfeldes der Adressaten (S.22). Zudem entwickelte sich in der Heimerziehung gemäss Conen (1990) ein grösser werdendes Interesse an der milieuthérapeutischen Arbeit von Bruno Bettelheim (S.246). Das Konzept der milieuthérapeutischen Arbeit orientiert sich laut Drees (1998) bewusst am gesamten Lebenszusammenhang von Kindern und Jugendlichen, ohne ihn zu negieren und zu moralisieren. Dementsprechend werden in diesem Konzept die zentralen Sozialisationsfelder wie Familie, Schule, Arbeit, Ausbildung, Nachbarschaft und Freizeit miteingebunden und so der Erwerb von Alltagswissen und die Übernahme erfolgreicher Rollen gefördert (S.22).

Auch wenn die aktive Zusammenarbeit mit den Eltern im Falle einer Fremdunterbringung aus dem Standpunkt fachpolitischer Kreise eine unbestrittene Aufgabe darstellte, blieb sie in den Folgejahren gemäss Conen (1990) ein anzustrebendes Verhältnis, das sich noch zu profilieren hatte. Eine umfangreiche Darstellung konkreter, praktischer Erfahrungen in der Elternarbeit beginnt erst Ende der 70er Jahre. Durch die allmähliche Aufnahme des methodischen Ansatzes der Elternarbeit in die Heimerziehung konnten erste praktische Erfahrungen oder Probleme in der Arbeit mit Eltern aufgezeigt werden. In diesen Jahren war ein Wechsel, weg von einer anspruchorientierten Vorstellung an eine Arbeit mit den Eltern, hin zu konstruktiven Diskussionsbeiträgen mit differenzierteren Sichtweisen der Bezie-

hungen zwischen untergebrachtem Kind und Eltern zu beobachten (S.246). Diese Verschiebung der Betrachtungsweise in der Praxis der Heimerziehung war gemäss Drees (1998) zu einem grossen Teil dem bereits oben erwähnten Konzept der Lebensweltorientierung zu verdanken, das zur selben Zeit in weiten Teilen der Heimerziehung Einzug gehalten hat. Standen früher die einzelnen jungen Menschen individualisierend im Zentrum, wurden die Problemlagen vermehrt im Kontext vom Lebensalltag der Kinder und Jugendlichen gedeutet. Das Konzept der Lebensweltorientierung knüpft nicht nur an die räumliche Erfahrungswelt eines Kindes an, sondern vor allem auch an die subjektive Bedeutung, die Orte, Personen und Ereignisse für ein Kind haben (S.24).

Spätestens mit dem achten Jugendbericht 1990 sind „Partizipation“ und Zusammenarbeit mit den Eltern zu einem unverzichtbaren konzeptionellen Element für die Heimerziehung geworden. Dazu gehört, insbesondere aus der systemischen Betrachtungsweise heraus, die in den Familien, in ihren Beziehungen und ihrem Umfeld liegenden Ressourcen zu erkennen und mit ihnen zusammen zu arbeiten, statt zu glauben, Eltern autoritativ Veränderung verordnen zu können. Heime verloren dadurch zunehmend ihre familienersetzende Funktion und verstanden sich seither mehr als familienergänzendes und – unterstützendes Angebot der Kinder- und Jugendhilfe. Heute ist die Arbeit mit den Eltern ein integraler Ansatz der fachlich qualifizierten Heimerziehung (Flosdorf, 2007, S.41). Wenngleich das 20. Jahrhundert gemäss Herold Volker (2011) an dieser Stelle vorerst ein Ende der Entstehungsgeschichte der Eltern- und Familienarbeit markiert, so ist ihre Weiterentwicklung auch in Zukunft nicht abgeschlossen und muss weiter voranschreiten (S.27).

### **3.3 Eine Begriffsbestimmung der Elternarbeit**

Elternarbeit ist im Laufe der Zeit zum Sammelbegriff für erheblich unterschiedliche Formen der Beziehungspflege und Beratung in den Hilfen zur Erziehung geworden (Drees, 1998, S.78). So beschreibt Elternarbeit unterschiedliche Methoden wie Elterntraining, Beratungsgespräche, Familientherapie, Elterngruppenangebote etc.. Sie basiert auf unterschiedlichen theoretischen und konzeptionellen Vorstellungen und wird oft ganz unterschiedlich interpretiert (Hamberger 2002, S.218). Grundsätzlich wird Elternarbeit als Zusammenwirken zwischen den Eltern und Heim verstanden (Drees, 1998, S.78). Zwei Begriffsbestimmungen haben sich in der Beschreibung von Elternarbeit schwerpunktmässig herauskristallisiert und stellen einigermassen gegensätzliche Auffassungen dar.

Die erste Begriffsbestimmung ist gemäss Conen (1990) aus älteren Veröffentlichungen stammend und definiert ein eher breit angelegtes Verständnis von Elternarbeit, das sowohl informelle, nicht geplante Kontakte umfasst als auch spezifische und geplante Vorgehensweisen einschliesst (S.246). Hamberger (2002) versteht unter dem Begriff der Elternarbeit im weiteren Sinne „(...) alle Kontakte zwischen Eltern, Erziehungsberechtigten, der Einrichtung und den Kindern, die sich entweder informell oder

planmässig ergeben und deren verbindendes Element ist, (...) und so einen für alle Beteiligten gelungenen Hilfeverlauf ermöglichen“ (S.218). In einer ähnlich weitgefassten Beschreibung stellt Elternarbeit laut Hans Günther Homfeldt und Sandra Britz (2005) alle pädagogischen Bemühungen dar, die sich ausschliesslich an die Eltern des Kindes richten (S.34). Unter dem Begriff „Elternarbeit“ wird demgemäss das gesamte Interaktionsgeschehen, das Heime mit Eltern verbindet, verstanden. Bei dieser weitgefassten Beschreibung kann sich Elternarbeit implizit und beiläufig ergeben (Conen, 1991, S.28). Eine besondere Herausforderung ist laut Bärbel Hofer (2007) hierbei, Elternarbeit zu einem gezielten und planbaren Prozess zu machen, da sie dazu einlädt, jeden Kontakt mit der Herkunftsfamilie als Elternarbeit zu deklarieren, was für die Mitarbeiter/innen oftmals eine Überforderung darstellt, da ihnen der „rote Faden“ in ihrer Arbeit fehlt (S.136-137).

In der zweiten Begriffsbestimmung wird Elternarbeit spezifischer definiert. Informelle Kontakte zwischen dem Heim und den Eltern werden hierbei nicht als Elternarbeit bezeichnet. Die Begriffsbestimmung im engeren Sinne versucht dementsprechend einer offenen und unscharfen Fassung des Begriffs „Elternarbeit“ entgegenzuwirken. Die Planungsgruppe PETRA (1987) versteht unter Elternarbeit: „(...) jeden vom Heim geplanten und durchgeführten Kontakt mit der Herkunftsfamilie des Kindes. Dieser Kontakt folgt dabei einer am Einzelfall orientierten Zielsetzung und ist von den informellen Kontakten zwischen Heim und Eltern (gelegentliche Besuche im Heim, Briefe, Telefonate) deutlich abzugrenzen“ (S.23). Diese Definition legt gemäss Hofer (2007) eine eher systematisch geplante und planbare Form der Elternarbeit nahe, ohne dass expliziert würde, was und wie mit den Eltern gearbeitet werden soll (S.136). Zudem wird nach diesem Verständnis die Elternarbeit als Arbeit mit der Herkunftsfamilie verstanden. Demgemäss umfasst Elternarbeit nicht nur die Arbeit mit den Eltern, sondern auch andere Menschen, die in enger Beziehung mit dem betreuten Kind stehen (Geschwister, Grosseltern, nähere Verwandte) (Conen, 2002, S.29). Elternarbeit in der Heimerziehung ist laut Homfeldt und Schulze-Krüdener (2007) von Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe abzugrenzen, die sich ausschliesslich auf familiäre Problemlagen aller Art richten und die Familie oder auch die Eltern als Hauptklientel sehen (wie Familienbildung, Erziehungsberatung) (S.8).

Eingebettet in ein Gesamtkonzept von Elternarbeit scheint gemäss Hofer (2007) die offene Fassung des Begriffes jedoch sehr sinnvoll, da sie den Vorteil bietet, dass den verschiedenen Unterbringungsformen und institutionellen Bedingungen der einzelnen Einrichtungen Rechnung getragen werden kann (S.136).



### 3.4 Methoden und Formen

In diesem Kapitel wird auf die verschiedenen Formen und Methoden der Elternarbeit in der Heimerziehung genauer eingegangen. Um die aktuellen Ansätze der Elternarbeit verstehen zu können, wird im ersten Abschnitt in einer kurzen Abhandlung auf das handlungsleitende Motiv der Elternarbeit eingegangen.

Laut Petra Bauer und Ewald Johannes Brunner (2006) hat sich das Verständnis von Elternarbeit in letzten Jahren gewandelt. Aufgrund der Problematik der von Anbeginn herrschenden strukturellen Asymmetrie zwischen Eltern und Fachkräften der Heime in der Elternarbeit, sowie des Spannungsfeldes zwischen Freiwilligkeit und Zwang, wurde die Elternarbeit in vielen Bereichen auf neue konzeptionelle Grundlagen gestellt (S.10). Dem heutigen Verständnis der Elternarbeit liegt laut Jörgen Schulze-Krüdener (2007) vermehrt eine partizipative und wertschätzende Haltung der Fachkräfte gegenüber den Eltern zu Grunde. Die Methoden und Formen der Elternarbeit gehen demzufolge von einer engeren Zusammenarbeit mit den Eltern aus, in welcher das Heim die Eltern als Kooperationspartner und weniger als Konkurrenten anerkennt. Demnach bildet der gleichberechtigte Dialog die Basis der Zusammenarbeit (S.109-110).

Hofer (2007) stellt diesbezüglich fest, dass die verschiedenen Ansätze der Elternarbeit Ressourcenorientierung und Partizipation der Eltern zum handlungsleitenden Motiv erklärt haben. Das bedeutet, dass sich die Ansätze der Elternarbeit an den Ressourcen der Herkunftsfamilie orientieren sollten (S.137). Helmut Adler (2001) geht noch einen Schritt weiter und bezeichnet die heutigen Methoden und Formen in der Elternarbeit übergreifend als „Kooperationsansätze“. Grundelemente der Kooperation in der Elternarbeit sind aus seiner Sicht: Der Austausch von Informationen, die Koordination der unterschiedlichen Alltagssettings, sowie die Gestaltung der Übergabe- bzw. Schnittstellensituationen zwischen diesen Alltagssettings (S.149-158).

Es gibt eine Vielzahl an einzelnen Methoden und Formen, wie der Kontakt zu den Eltern und der Herkunftsfamilie in der Heimerziehung gestaltet werden kann. Diese lassen sich gemäss Conen (1990) grob in zwei Kategorien zusammenfassen. Grundsätzlich wird zwischen Methoden, die den Kontakt zwischen Eltern und Heim herstellen, aufrechterhalten und die Eltern in das Heimleben einbeziehen sollen (Briefe, informelle Gespräche, Feste, Elterntage, Hausbesuche und Gruppenaktivitäten) und solchen Methoden, die auf eine Verhaltensänderung bei den Eltern, beziehungsweise des Eltern-Kind-Verhältnisses zielen (Gruppenarbeit, Elterntraining, Eltern-Kind-Gruppe, Elternfreizeiten, Selbsterfahrung, Beratung und Familientherapie) unterschieden (S.249). Ähnlich klassifiziert Hofer (2007) die Methoden. Die Autorin unterscheidet zwischen impliziten und expliziten Methoden. Implizite Methoden (bspw. „Tür- und Angelgespräche“) sind eher spontaner Natur und geschehen somit zufällig. Ex-

plizite sind demgegenüber planvoll und zielgerichtet, respektive intentional und systematisch gestaltet (S.187).

Für die vorliegende Arbeit werden die Formen der Elternarbeit weiter differenziert und in Anlehnung an Adler (2001) und Richard Günder (2007) in vier Kategorien unterteilt:

- Elternarbeit in Form von Kontaktpflege (Günder, 2007, S.78)
- Elternberatung- und Trainings
- therapeutische Familieninterventionen
- Elternarbeit ohne Eltern (Günder, 2007, S.85)

(Adler, 2001, S.149-158)

Die Vorteile der unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit werden untenstehend herausgearbeitet. Dabei erhebt die Darstellung der Formen keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### **3.4.1 Elternarbeit als Kontaktpflege**

Elternarbeit als Kontaktpflege umfasst in erster Linie die informellen Kontakte. Solche Kontakte können in Form von Telefongesprächen, Elternbriefen, Besuche der Eltern im Heim, Besuche der Fachpersonen bei den Eltern, Feste, gemeinsame Ausflüge, Elternnachmittage, Elternabende etc. stattfinden. Diese Formen der Elternarbeit dienen dazu, die Eltern in den Heimalltag einzubeziehen, Begegnungen zu ermöglichen und ihnen Einblick in die Arbeit im Heim zu geben. Gleichzeitig lernen die Fachpersonen des Heimes die Lebensumstände der Familie besser kennen und erhalten dadurch Hinweise für den Umgang mit dem Kind und seinen Eltern. Diese Kontakte und ihre Förderung bilden eine wichtige Ausgangsbasis einer methodischen Elternarbeit. Solche Kontaktmöglichkeiten zwischen Eltern und Heim können nur dann als eigentliche Elternarbeit angesehen werden, wenn sie zielgerichtet und methodisch planvoll orientiert sind (Günder, 2015, S.224).

### **3.4.2 Beratungsansätze und Elterntrainings**

Diese Formen der Elternarbeit streben eine gezielte Änderung der elterlichen Verhaltensweisen sowie die Änderung von Erziehungsstilen bei den Eltern an. Dies setzt voraus, dass einerseits Defizite in der Erziehungsfunktion der Eltern vorhanden sind, und dass andererseits ein Auftrag der zuweisenden Stelle sowie die Bereitschaft der Eltern für die Arbeit an Verhaltensmustern und Erziehungsstilen mit bestimmten Methoden bestehen. Beratungsansätze und Elterntaining lassen sich dadurch voneinander unterscheiden, dass Beratung vorwiegend in Form von Gesprächen eine Veränderung des elterlichen Verhaltens zu erreichen versucht, während Elterntaining stärker eine Anleitung auf der konkreten Handlungsebene in Form eines „Live-Coachings“ im realen Alltag beinhaltet. Diese Form der Eltern-

arbeit geschieht bewusst und geplant, sowie mit bestimmten Methoden intendiert (Adler, 2001, S.149-158).

### **3.4.3 Therapeutische Familieninterventionen**

Therapeutische Familieninterventionen beziehen sich auf das Kommunikations- und Interaktionssystem der Herkunftsfamilie. Die therapeutischen Ansätze können sich auf einzelne Familienmitglieder, das Elternpaar oder an die gesamte Familie richten. Die Interventionen sind meist bewusst strukturiert und geplant. Sie gehen über Elterntraining und Beratungsansätze insofern hinaus, dass eine Veränderung nicht nur in spezifischen Aspekten des elterlichen Erziehungsverhaltens, sondern im gesamten Interaktionssystem der Familie, die den familiären Lebenszusammenhang betreffen, bezwecken soll. Therapeutische Familieninterventionen erfordern eine Reihe struktureller Voraussetzungen im Heim. Die therapeutische Beeinflussung einzelner Personen oder des Familiensystems benötigt demzufolge den Einbezug einer entsprechend ausgebildeten Fachkraft (Adler, 2001, S.149-158).

### **3.4.4 Elternarbeit ohne Eltern**

Nicht für alle Kinder und Jugendlichen, die in der Heimerziehung leben, lässt sich Eltern- oder Familienarbeit in den bereits ausgeführten Formen realisieren. Es gibt immer einen gewissen Teil von Kindern in Heimen, die zu ihren Eltern und zu ihren Familien keinerlei oder schwache Beziehungen unterhalten können (Günder, 2007, S.85). Es handelt sich folglich um Eltern oder Familien zu denen keine direkte Zusammenarbeit mit dem Heim besteht. Heimkinder, die keine Kontakte zu ihren Eltern haben, benötigen dennoch die Auseinandersetzung mit ihnen, um die Vergangenheit zu bewältigen und um zu einer eigenen Identifikation zu gelangen. Elternarbeit bedeutet hier, auf den vorhandenen Restwert des Heimat- und Beziehungsgefühls pädagogisch aufzubauen und das Kind bei der Suche in seiner Vergangenheit nachhaltig zu unterstützen. Diese Auseinandersetzung kann in Form von vielfältigen Gesprächen zwischen den Fachpersonen des Heimes und Kindern stattfinden, sei es beim gemeinsamen Lesen alter Briefe oder beim Anschauen von Fotos aus früheren Zeiten. Dies mit dem Ziel, zumindest facettenhaft ein Bild der Vorgeschichte zu erhalten (Günder, 2007, S.87).

Wie die Zusammenarbeit zwischen Heim und den Eltern gestaltet wird und welche Methoden und Formen sich im konkreten Fall am besten eignen, hängt von verschiedenen Faktoren ab. Einerseits müssen die Methoden und Formen auf den Bedarf des jeweiligen Klientinnen- und Klientensystems<sup>5</sup> zugeschnitten sein, andererseits hängt die Wahl der Form vom theoretischen Fundament respektive den

---

<sup>5</sup> Zur besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf männlich-weibliche Doppelform dieses Begriffes verzichtet; die weibliche Form ist jeweils mitgemeint.

einrichtungsspezifischen Bedingungen ab (Conen, 1990, S.44). Die Formen sollten gemäss Blülle (2007) flexibel eingesetzt werden können. Dazu eignet sich ein dynamisches Zusammenarbeits- und Planungsverständnis (S.27). Diese Flexibilität in der Anwendung der Formen betont auch Conen (1990). Die Autorin hält eine grosse Bandbreite an sozialpädagogischen, beratenden und therapeutischen Ansätzen für notwendig. Sie plädiert für eine Vielzahl von Methoden und Formen, da die einrichtungsspezifischen Bedingungen berücksichtigt werden müssen und ein allgemeingültiger, auf alle Institutionen übertragbarer Katalog nicht sinnvoll ist (S.44).

## 4 Begründung der Elternarbeit in der Heimerziehung

Wie im vorherigen Kapitel bereits angedeutet, ist in der Praxis der Heimerziehung eine breite Entwicklung der Elternarbeit zu bemerken. In diesem Kapitel wird nun der Frage nachgegangen, wie die Elternarbeit in der Heimerziehung in der fachimmanenten Diskussion begründet wird. Die Notwendigkeit von Elternarbeit in der Heimerziehung wird im Folgenden durch drei verschiedene Begründungslinien, und zwar aus Sicht der systemtheoretischen und psychoanalytischen Perspektive, sowie aus der Perspektive der Qualitäts- und Wirkungsforschung in der Erziehungshilfe dargestellt. Die getroffene Wahl der Begründungszusammenhänge versucht, die aktuellen Entwicklungen und Trends des Fachdiskurses breit abzudecken. Sie erhebt jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### 4.1 Systemtheoretische Perspektive

Um die Begründung der Elternarbeit aus der systemtheoretischen Perspektive zu verstehen, werden im Folgenden die ausgewählten Aspekte der systemischen Theorie und deren Konsequenzen für die sozialpädagogische Praxis genauer dargelegt.

Die aktuelle Systemtheorie, wie sie heute in unterschiedlichen Wissens- und Praxisgebieten Anwendung findet, hat laut Heiko Kleve (2010) einen unterschiedlichen und vielfältigen Ursprung. Die verschiedenen systemischen Ansätze gehen auf philosophische (z.B. Ernst von Glasersfeld), psychologische (z.B. Gregory Bateson, Virginia Satir, und Paul Watzlawik), sozialwissenschaftliche (z.B. Talcott Parsons und Niklas Luhmann), aber auch auf ingenieurwissenschaftliche (z.B. Heinz von Foerster) und naturwissenschaftliche (z.B. Humberto Maturana und Francisco Varela) Forschungen und Theorien zurück. Daher ist es kaum möglich, die gesamte Breite und Ursprünge des systemtheoretischen Denkens zu überblicken (S.151). In der Sozialen Arbeit hat die Systemtheorie in den letzten Jahrzehnten breite Beachtung und Anwendung gefunden (Kleve, 2010, S.156). Gemäss Simone Zürcher (2010) kann die systemökologische Entwicklungstheorie von Urie Bronfenbrenner als relevante Bezugstheorie für die Soziale Arbeit genannt werden. Für den spezifischen stationären Kontext der Sozialpädagogik haben Wilhelm Rotthaus, Michael Durrant und Marie-Luise Conen wichtige Beiträge systemischer Grundgedanken geleistet. In der Schweiz haben insbesondere René Simmen, Gabriele Buss, Astrid Hassler und Stephan Immoos zur Weiterentwicklung der systemorientierten Sozialpädagogik beigetragen (S.24).

Unter einem System versteht man nach Falko von Ameln (2004) unter der gängigsten Definition von Arthur D. Hall und Robert E. Fagen: „Ein Ganzes (z.B. eine Familie), das aus einer Menge von Elementen (den Familienmitgliedern) und den Relationen zwischen diesen Elementen (den Beziehungen

zwischen den Familienmitgliedern) besteht, welche die je spezifische Systemstruktur ausmachen“ (S.21). Der Systembegriff wird, wie oben erwähnt, in unterschiedlichen Wissenschaften verwendet, um beobachtete technische, biologische, psychische und soziale Phänomene zu beschreiben und zu erklären. Dabei wird laut Kleve (2010) zwischen Maschinen, biologischen Systemen, psychischen Systemen und sozialen Systemen unterschieden (S.149). Die Soziale Arbeit beschäftigt sich insbesondere mit sozialen Systemen und deren Auswirkungen auf psychische und organismische Systeme (S.150).

Die meisten Ansätze der Systemtheorie beziehen sich erkenntnistheoretisch auf den Konstruktivismus. Das heisst, sie haben sich von der Beschreibung der Eigenschaften von Systemen eher der Frage zugewandt, wie in sozialen Systemen Wirklichkeit erzeugt wird (Winkelmann, 2014, S.22). Der radikale Konstruktivismus, rund um die Begründer Heinz von Foerster und Humberto M. Maturana, bezweifelt die menschliche Fähigkeit, objektive Realität zu erkennen, da Wirklichkeit immer auf der Basis der Erkenntnisinstrumente im eigenen Kopf „konstruiert“ wird (Arist von Schlippe & Jochen Schweitzer, 2012, S.121). Neue Erkenntnisse eines Individuums finden demnach vor dem Hintergrund der bereits bestehenden Wirklichkeitskonstruktionen statt, welche die Wahrnehmung steuern und deshalb im Sinne einer „inneren Landkarte“ verstanden werden können. Neue Beobachtungen und Erfahrungen werden in die bereits bestehende „innere Landkarte“ integriert, wobei einerseits Beobachtungen und Erfahrungen, die zu den bereits vorhandenen „passen“, verstärkt wahrgenommen werden und alternative, potenziell verstörende Aspekte gegebenenfalls gar nicht ins Wahrnehmungsfeld gelangen (Klaus Mücke, 2001; zit. in Winkelmann, 2014, S.22).

Humberto M. Maturana hat auf der Basis eigener Experimente das Konzept der Autopoiesis entwickelt, das zur Grundlage eines grossen Teils des zeitgenössischen systemischen Denkens geworden ist (von Ameln, 2004, S.188). Das Konzept der Autopoiesis umschreibt die allgemeine Organisationsform, die allen diesen Systemen zugrunde liegt. Nach Maturana zeichnen sich autopoietische Systeme (Menschen, Familien, Organisationen, etc.) dadurch aus, dass sie selbst(re)produzierend und selbstreferentiell operieren, da „nur das System selbst seine Elemente erzeugen kann und in der Tiefenstruktur seiner Selbststeuerung von seiner Umwelt unabhängig ist“ (Willke, 1993; zit. in Kleve, 2004, S.40-41). Als, vielleicht den bedeutendsten, Bestandteil des Autopoiesis-Konzepts kann gemäss Kleve (2010) die Theorie der operationalen Geschlossenheit angesehen werden (S.43). Danach zeichnen sich lebende Systeme (Menschen, Familien, Organisationen, etc.) dadurch aus, dass sie gegenüber ihrer Umwelt operational geschlossen und nur durch sich selbst beeinflussbar sind (von Ameln, 2004, S.188). Dieses Verständnis autopoietischer Systeme mit ihrer operationalen Geschlossenheit hat zur Folge, dass eine instruktive und direktive Interventionsmöglichkeit auf Systeme nicht möglich ist. Diese „Unmöglichkeit instruktiver Interaktion“ haben gemäss von Schlippe und Schweitzer (2012) in der Praxis der Sozialen Arbeit weitreichende Folgen gehabt. Von kämpferischen Metaphern und Ver-

änderungsbemühungen ging man zu eher kooperativen und auf Verständnis basierenden Grundhaltungen über, was die Handlungsmöglichkeiten vor allem im Umgang mit „schwierigen“ oder „verhaltensauffälligen“ Klientinnen und Klienten erhöhte (S.113).

Autopoietische Systeme sind, wie oben beschrieben, als voneinander getrennte Einheiten zu sehen, welche sich selbst organisieren. Durch strukturelle Koppelung entsteht jedoch ein Zusammenschluss zuvor vereinzelter Systeme (Iris Winkelmann, 2014, S.24). Von Ameln (2004) beschreibt den Mechanismus der strukturellen Koppelung als Anpassungsprozess des Systems an seine Umwelt. Das System folgt in seinen Veränderungen den Veränderungen seiner Umwelt. Diesen Austausch- und Anpassungsprozess bezeichnet der Autor als Interaktion, der durch Kommunikation zustande kommt (S.188). Systemreaktionen, die sich aufgrund struktureller Koppelung und deren Austauschprozesse mit der Umwelt ergeben, sind jedoch nicht beliebig. Das System folgt bei Veränderungen den Erfahrungen, die es im Verlauf seiner Geschichte gemacht hat. Diese Anpassungsfähigkeit ist für ein System überlebenswichtig (von Ameln, 2004, S.68).

Eine weitere zentrale Annahme der systemischen Theorie ist die zirkuläre Kausalität von Systemprozessen. Im Zuge der Weiterentwicklung des systemischen Ansatzes kam man zur Erkenntnis, dass die Beschreibung der Ursache- und Wirkungsmechanismen in vernetzten Systemen hochkomplex sind. Zur Beschreibung dieser komplexen Wechselwirkungen in vernetzten Systemen wird gerne der Begriff der zirkulären Kausalität herangezogen (von Schlippe & Schweitzer, 2012, S.149). Gemäss René Simmen, Gabriele Buss, Astrid Hassler und Stephan Immoos (2008) lässt sich in vernetzten Systemen nicht bestimmen, wer einen Prozess begonnen und wer reagiert hat. Die Interpunktion in der Interaktionskette erfolgt demnach willkürlich (S. 76). Dadurch wurde im Laufe der Zeit die Beeinflussbarkeit von Klientensystemen in der Sozialen Arbeit zunehmend in Frage gestellt. Da wir es bei sozialen Systemen mit komplexen Systemen zu tun haben, lassen sich höchstens Hypothesen über die Entstehungsbedingungen aufstellen (Hilde Trapmann & Wilhelm Rothaus, 2004; zit. in Zürcher, 2010, S.28). Gemäss Zürcher (2010) muss die Erklärbarkeit, Planbarkeit und Steuerbarkeit von Systemen aus heutiger Sicht kritisch betrachtet werden. Es ist aus der Sicht des Konstruktivismus daher nur sinnvoll, Realitäten jeweils auf den Beobachter zu beziehen, der diese erkennt (S.28).

Die Systemtheorie hat gemäss Hofer (2007) die pädagogische Reflexions- und Handlungsfähigkeit massgeblich erweitert und auf die Elternarbeit in der Heimerziehung einen prägenden Einfluss ausgeübt (S.141). Durch die Infragestellung der Objektivität und der Beeinflussbarkeit von Systemen werden subjektiven Wirklichkeitskonstruktionen und Bedeutungszuschreibungen eine hohe Bedeutung zugeschrieben. Bedeutungszuschreibungen haben einen wesentlichen Einfluss auf die Entstehung und Behebung von Störungen, weshalb die Neukonstruktion von Wirklichkeit ein wichtiges Element in der systemorientierten Praxis darstellt (von Ameln, 2004, S.6). Des Weiteren lenkt die systemische Per-

spektive den Blick auf die komplexen Wechselwirkungen zwischen Systemen und der Aussenwelt. Subjektive Sichtweisen können nur in enger Kooperation mit dem System erfasst werden. Systemisches Denken ist daher Denken in Zusammenhängen, sodass sich systemische Analyse als ganzheitliche Betrachtungsweise verstehen lässt (von Ameln, 2004, S.27).

Für die Elternarbeit in der Heimerziehung bedeutet dies laut Hofer (2007), dass sowohl die Wirklichkeitskonstruktion der Klientel und seiner Herkunftsfamilie, als auch der Fachpersonen des Helfersystems in einen Prozess der Wahrnehmung, der Klärung, des Austausches, und des Vergleichens treten müssen (S.141). Herkömmliche Vorstellungen von Erziehung, Beratung, Anleitung und Begleitung im Sinne von gezielten Versuchen, Individuen zu verändern, kommen unter diesen Prämissen ins Wanken. Nicht mehr die Verhaltensveränderung eines Individuums im Alltag steht im Vordergrund, sondern Systemprozesse und damit verbunden der Versuch einer Kontextbeeinflussung (Simmen et al., 2010, S.18). Der Systemgedanke hat gemäss von Ameln (2004) zur Konsequenz, dass in einer systemischen orientierten Sozialpädagogik die Beziehungen und die Kommunikation zwischen der Herkunftsfamilie der Klientel Gegenstand des Hilfeprozesses werden (S.27).

## **4.2 Psychoanalytische Perspektive**

Zur Begründung der Notwendigkeit von Elternarbeit wird im folgenden Abschnitt auf die psychoanalytische Sichtweise zurückgegriffen.

Der von Sigmund Freud anfangs 20. Jahrhundert mitentwickelte psychoanalytische Ansatz war äusserst prägend für die Geschichte der Psychologie. Dieser Ansatz stellt auch heute noch einen wichtigen Bezugspunkt für viele theoretische Konzeptionen dar. Insbesondere die durch ihn entwickelte Persönlichkeitstheorie mit den drei Instanzen Es, Ich und Über-Ich und die Theorie der psychosexuellen Entwicklung (orale, anale, phallische Phase, Latenzzeit und genitale Phase) stellen eine wichtige Grundlage für das psychoanalytische Verständnis dar (Zürcher, 2010, S.38). Aus den Erkenntnissen der freudschen Psychoanalyse und Neurosenlehre kam der frühen Kindheit eine ungeahnte Bedeutungsdimension innerhalb der Psychologie und Pädagogik zu (Günder, 2015, S.236).

Aus psychoanalytischer Sicht wird laut Günder (2015) grundsätzlich davon ausgegangen, dass frühe Beziehungsstrukturen, Beziehungsinhalte und Beziehungsqualitäten das Kind auch als Jugendlichen und Erwachsenen sein Leben lang begleiten. Erfahrungen und Erlebnisse aus dem frühen Kindesalter lassen eine Person zu einer psychisch stabilen oder labilen, zu einer integrierten oder gefährdeten Persönlichkeit werden. Alle späteren Lebenserfahrungen und Lebensumstände, seien sie nun positiver oder traumatischer Natur, werden aus dieser Perspektive nur in ihrer Einbettung und Beziehung zu den frühen Kindheitserlebnissen gewertet. Die Ursachen vieler intensiver und zuweilen lebenslang beste-



hender psychischer Konflikte und Störungen sind gemäss dieser Sichtweise in der Verstrickung äusserer und innerer Einflüsse im Kindesalter angelegt, die in späteren Lebensjahren mit unbewussten Motiven und Trieben zu Persönlichkeitsstörungen führen können (S.237).

Der Psychoanalytiker Ivan Boszormenyi-Nagy und die Psychoanalytikerin Geraldine M. Spark haben mitgeholfen, den psychoanalytischen Ansatz weiter zu entwickeln. Sie beschäftigten sich insbesondere mit Eltern-Kind-Beziehungen und den Loyalitätsbindungen zwischen Familienmitgliedern (Zürcher, 2010, S.41). Unter expliziter Bezugnahme auf den Psychoanalytiker Ivan Boszormenyi-Nagy hebt Helm Stierlin (2005) die Relevanz der „Mehrgenerationenperspektive“ hervor. Diese theoretische Betrachtungsweise betont, dass unsichtbare Treuebindungen das Familienleben über mehrere Generationen prägen kann. Dementsprechend können aufgrund der Loyalität gegenüber der Herkunftsfamilie alle anderen zwischenmenschlichen Bindungen eine untergeordnete Rolle spielen. Unter Loyalität (von französisch: loi = Gesetz) werden diesbezüglich unsichtbare Bindungen in Gruppen, welche aufgrund verinnerlichter Verpflichtungen das Verhalten der einzelnen beeinflussen, verstanden (S.11).

Stierlin (2005) führt weiter aus, dass der Loyalität insbesondere in Beziehungen zwischen nahen Verwandten und den, sich daraus ergebenden, Verpflichtungen eine zentrale Bedeutung zukommt. Menschen fühlen sich durch Blutsbande den nächsten Verwandten typischerweise stärker verbunden als anderen Menschen und dadurch auch stärker in die Pflicht genommen. Familienloyalität basiert demzufolge auf Blutsverwandtschaft und Ehe (S.18). Dabei haben Loyalitätsbindungen der Kinder gegenüber ihren Eltern Vorrang vor allen anderen Bindungen. (Ivan Boszormenyi-Nagy & Geraldine Spark, 1981; zit. in Conen, 2007, S.65). Die Loyalitätsbindung zwischen Mutter und Kind ist so stark, dass das Kind sich auch bei negativen Erfahrungen mit der Mutter, an sie bindet und ein enges emotionales Band zu ihr entwickelt (Boszormenyi-Nagy & Spark, 1993, S. 78).

Die primäre Bindungsbeziehung bleibt laut Hofer (2007) auch mit dem Wechsel des Kindes in ein anderes Lebensumfeld mit neuen Bezugspersonen bestehen. Eine Inanspruchnahme fremder Erziehungshilfe und der Aufbau neuer Bindungen zu Erzieher/innen im Heim bergen immer ein Risiko: „das Risiko, die leiblichen Eltern zu „verraten“, da die Kinder es nicht zulassen können, dass die womöglich die „besseren Eltern“ sind“ (S.135). Wenn das Kind eine Konkurrenzhaltung der neuen Bezugspersonen zu den eigenen Eltern wahrnimmt, kann es gemäss Simone Dummer (2011) in einen Loyalitätskonflikt verfallen, der sich destruktiv auf seine Entwicklungsförderung auswirkt und die Bereitschaft des Kindes zum Eingehen einer neuen Bindungsbeziehung herabsetzt (S.64). Das Risiko von Loyalitätskonflikten gilt in besonders hohem Masse für die sozialpädagogische Arbeit im Heim, da durch „Ersatz“-Bezugspersonen aus dem Heim dort trotz der physischen Trennung der Familienmitglieder einen grossen Einfluss auf die Entwicklung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ausüben (Uwe Uhlenndorff, Stephan Cinkl & Thomas Marthaler, 2006; zit. in Zürcher, 2010, S.42).

Ausgehend von den oben beschriebenen Annahmen, dass die Bindung zwischen Eltern und Kind eine elementare und im Gegensatz zu anderen Beziehungen eine unkündbare ist, bleibt die Herkunftsfamilie stets Teil des Lebens des Kindes und fühlt sich dieser, ungeachtet aller Vorkommnisse, loyal verpflichtet (Katrin Brandhorst und Alexandra Kohr, 2006, S.157). Des Weiteren kann das bindungstheoretische Wissen zu einem tieferen Verständnis für die Probleme und Konflikte (auch von Loyalitätskonflikten), der Kinder und Jugendlichen im Heim führen (Roland Schleiffer, 2009, S.7).

Mitarbeiter/innen in stationären Einrichtungen sollten sich gemäss Conen (2007) diesen enormen Loyalitätsbindungen nicht nur bewusst sein, sondern sie auch im Alltag der Erziehungsarbeit mit den Kindern mit einbeziehen (S.67). Im Wissen, dass die Eltern in entscheidender Weise die frühesten Erfahrungen ihrer Kinder verursachen und prägen, reicht somit eine Arbeit alleine mit dem Kind nicht aus, um die Ursachen seiner Schwierigkeiten zu erklären (Günder, 2015, S.237). Die Berücksichtigung der Loyalitätsbindungen der Kinder an ihre Eltern im Heim kann in sehr unterschiedlichen Formen erfolgen. Conen (2007) gliedert die Formen der Berücksichtigung in drei Untergruppen:

- a) Einbeziehung der Eltern bei der Aufnahme und Klärung des Auftrags vor oder zu Beginn der Heimunterbringung und Betonung der Wichtigkeit der Zusammenarbeit mit den Eltern.
- b) Einbeziehung und Mitgestaltungsmöglichkeiten der Eltern im Heimalltag.
- c) Einbeziehung der Eltern bei Erziehungsschwierigkeiten (S.67-68).

Laut Conen (2007) braucht dieses Vorgehen nicht nur methodische Kompetenzen und qualifizierte Mitarbeitende, sondern auch eine offene und kooperative Haltung der Elternarbeit gegenüber. Nur wenn es gelingt, beim Kind die Wahrnehmung der Konkurrenz zwischen den Eltern und der Mitarbeitenden, den es aufgrund des Loyalitätskonflikts erfährt, aufzufangen, kann Erziehung im Heim gelingen (S.69). Kurzum, Eltern bzw. primäre Bindungspersonen müssen zur positiven Mitarbeit motiviert werden, damit sich Kinder und Jugendliche ohne Gewissenskonflikte ein auf neue Beziehungserfahrungen einlassen können (Dummer, 2011, S.65).

Die Arbeit mit Eltern in der Heimerziehung ist somit aus psychoanalytischer Sicht mehrfach begründet. Ihr kommt eine entlastende und vorbeugende Funktion zu. Eine umfassende Integration der Eltern in die Arbeit, sowie ein Ausbau der Mitbestimmungsmöglichkeiten im Heim und eine sukzessive Entlassung könnten die negativen Auswirkungen eines stationären Aufenthalts vermindern (Manfred Hofer & Birgit Pikowski, 2002; zit. in Zürcher, 2010, S.52).

### 4.3 Empirische Perspektive

Gemäss den obenstehenden Ausführungen wird aus psychoanalytischer Sicht davon ausgegangen, dass sich Kinder und Jugendliche niemals vollständig von ihrem ursprünglichen Umfeld loslösen werden. Die Notwendigkeit der Zusammenarbeit zwischen dem Heim und der Herkunftsfamilie liegt zu einem grossen Teil in den Loyalitätsbindungen zwischen Kindern und ihren Eltern. In diesem Abschnitt wird der offensichtlichen Sinnhaftigkeit der Elternarbeit, welche aus psychoanalytischer sowie weiter oben aus systemischer Hinsicht nachgewiesen wurde, weiter nachgegangen und mit Erkenntnissen aus wissenschaftlichen Studien abgerundet.

In der Empirie wird die Bedeutung von Elternarbeit im Rahmen der Heimerziehung grundsätzlich bestätigt. Evaluationsstudien belegen gemäss Jörgen Schulze-Krüdener und Hans Günther Homfeldt (2013) wiederholt, dass eine frühzeitige, von Achtung und Achtsamkeit geprägte Zusammenarbeit mit den Eltern in Hilfe- und Betreuungsprozessen den Verlauf einer erzieherischen Kinder- und Jugendhilfemassnahme positiv beeinflussen kann. Gemäss der Wirkungsforschung herrscht Konsens darüber, dass die Kooperation mit Eltern ein zentraler Wirkfaktor pädagogischer Arbeit ist. Dies wird in mehreren Studien untermauert: Marie-Luise Conen 1990 und 1996; Helmut Lambers 1996, Willibald Neumeyer 1996, Kathrin Taube 2000; Nicola Gragert, Eric van Santen und Mike Seckinger 2005; Marion Moos und Elisabeth Schmutz 2006 (S.253). Zehn von zwölf Studien zur Erziehungshilfe weisen laut Klaus Wolf (2007) auf die Bedeutung von Elternarbeit hin (S.28).

Die Jugendhilfe-Effekte-Studie JES war gemäss Gabriele Paries (2007) das bisher umfangreichste Forschungsprojekt in der Kinder- und Jugendhilfe Deutschlands, mit dem erstmals Effekte/Wirkungen der Hilfen zur Erziehung empirisch nachgewiesen wurde (S.402). Laut Michael Macsenaere (2007) belegt die Jugendhilfe-Effekte-Studie JES, dass der Erfolg und Misserfolg einer Erziehungshilfe den pädagogisch-therapeutischen Prozessen im Einzelfall zukommt. Dabei hat insbesondere die Kooperation der Beteiligten eine grosse Bedeutsamkeit: Der Erfolg einer Erziehungshilfe hängt wesentlich von der Kooperationsbereitschaft der Eltern ab. Gleiches gilt für den Misserfolg: Der Hauptprädiktor für den Abbruch der Hilfe stellt die fehlende Kooperation der Eltern dar (S.289).

Trotz diesen Erkenntnissen aus den oben erwähnten Studien, ist die Wirksamkeit der Elternarbeit bis heute laut Michael Macsenaere und Klaus Esser (2015) nicht hinreichend empirisch durch wissenschaftliche Studien belegt. Dies war der Anstoss für eine EVAS-Sonderauswertung auf der Basis von 16'785 abgeschlossenen Hilfen zur Erziehung im Jahre 2011 (S.70). Um die Wirkung von Elternarbeit in der Heimerziehung anhand empirischer Daten veranschaulichen zu können, werden im Folgenden die zentralen Ergebnisse aus dieser „EVAS“-Sonderauswertung dargestellt. Zur Beantwortung der zentralen Frage, wie erfolgreich und wirksam Elternarbeit sein kann, wurden Hilfeverläufe, in welchen

zielgerichtet mit den Eltern gearbeitet wurde, den Hilfeverläufen ohne eltern- bzw. familienbezogenen Interventionen in der „EVAS“-Sonderauswertung einander gegenübergestellt. Der vorliegenden Auswertung liegt eine spezifische und enge Definition von Elternarbeit zugrunde. Demnach wurden nur zielgerichtete und planmässige Interventionen mit den Eltern als Elternarbeit anerkannt und erfasst (Jens Arnold & Michael Macsenaere, 2015, S.365).

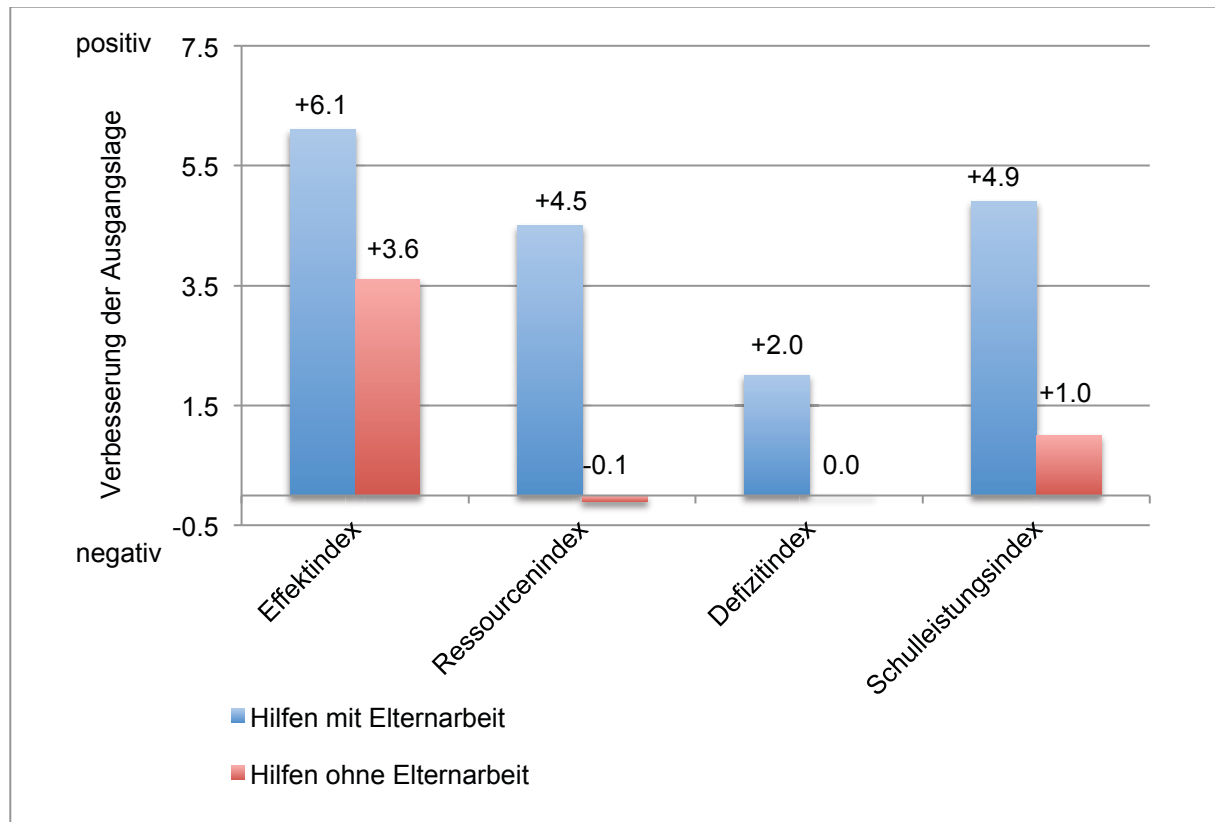


Abbildung 1: Wirkungen von Elternarbeit anhand ausgewählter Indikatoren (leicht modifiziert nach Arnold & Macsenaere, 2015, S.367)

Die obenstehende Abbildung zeigt laut Arnold und Macsenaere (2015) eine Auswahl der wichtigsten Ergebnisse aus der oben genannten EVAS-Sonderauswertung. Dabei werden sowohl die Veränderungen von Ressourcen und Schutzfaktoren<sup>6</sup> als auch die Veränderungen von Problemlagen und Symptomen<sup>7</sup> in Form von Indexwerten abgebildet. Der Schulleistungsindex ist eine Masszahl für die, in Schule bzw. Berufsausbildung, erbrachten Leistungen (S.367). Wie die Abbildung zeigt, gibt es augenfällige Unterschiede zwischen den beiden Vergleichsgruppen. Die Hilfen mit zielgerichteter Elternarbeit schneiden dabei auf allen Ebenen erfolgreicher ab (S.368). Besonders positiv wirkt sich gemäss dieser Auswertung die zielgerichtete Elternarbeit auf die Ressourcen der jungen Menschen sowie die Schulleistung aus. In diesen Bereichen können durch eine Intensitätssteigerung, respektive bei noch intensiverer Elternarbeit, sogar nochmals höhere Wirksamkeit erzielt werden (Macsenaere &

<sup>6</sup> gebündelt im Ressourcenindex

<sup>7</sup> gebündelt im Defizitindex

Esser, 2015, S.70).

Die untersuchten (teil-)stationären Hilfen mit zielgerichteten hilfeplanrelevanten Interventionen bei Eltern und Umfeld waren gemäss Arnold und Macsenaere (2016) deutlich wirksamer als Hilfen ohne entsprechende Massnahmen. Aufgrund ihrer hohen Wirkungsrelevanz kann, letztendlich zum Wohle der jungen Menschen und ihrer Familien, nur empfohlen werden, die Sicherung und den Ausbau einer qualitativ hochwertigen Elternarbeit weiterhin in angemessener Weise voranzutreiben (S.372-373).

Das vorgelegte Forschungsergebnis unterstützt die weitverbreitete Auffassung in der Wissenschaft, dass die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere dann erfolgreich ist, wenn sie gleichzeitig auch Familienhilfe ist. Mit diesen empirischen Erkenntnissen kann die Notwendigkeit von Elternarbeit in der Heimerziehung, welche bereits aus systemischer und psychoanalytischer Sicht belegt wurde, zusätzlich mit wissenschaftlichen Fakten untermauert werden.

## 5 Gelingende Elternarbeit

Im vorhergehenden Kapitel wurde mit unterschiedlichen Begründungsansätzen dargelegt, dass der Einbezug von Eltern im Alltag stationärer Erziehungshilfeeinrichtungen unstrittig ist. Auch besteht laut Drees (1998) Einvernehmen darüber, dass Erfolg oder Misserfolg der erzieherischen Hilfe sich anhand des Ausmasses definiert, mit dem es gelingt/misslingt Eltern in den Hilfeprozess einzubinden (S.90). Eine gute Zusammenarbeit mit den Adressaten<sup>8</sup> stellt gemäss Thomas Gabriel (2007) ein „offensichtliches“ Merkmal dar, dass die Erfolgswahrscheinlichkeit der Hilfsmassnahme erhöht. Eine schlechte Kooperation mit den Eltern ist dagegen das bedeutsamste Charakteristikum der abgebrochenen Hilfeverläufe (S.174).

Unter der Bezugnahme der vorhergehenden Kapitel wird im folgenden Kapitel versucht, die Faktoren für eine gelingende und erfolgreiche Elternarbeit herauszuarbeiten. Obwohl es bisher keine empirischen Studien über den Erfolg konkreter Methoden und Formen von Elternarbeit gibt, lassen die Ergebnisse aus der EVAS-Sonderauswertung<sup>9</sup> den Schluss zu, dass planvolle und zielgerichtete Interventionen mit den Eltern den Erfolg einer Hilfsmassnahme erhöhen. Dieser Standpunkt vertreten auch Brandhorst und Kohr (2006). Sie sind der Ansicht, dass insbesondere eine konsequente, systematische und planvolle Eltern- und Familienarbeit sowie eine Vielfalt von zur Anwendung kommenden Methoden, die sich am Prozess orientieren, den Erfolg von stationärer Erziehung begünstigen (S.164). Gemäss diesen beiden Auffassungen, welche inhaltlich quasi deckungsgleich sind, ist der Erfolg der Elternarbeit an eine bewusste und geplante Intervention gekoppelt, welche mit bestimmten Methoden intendiert sind.

Wie aber sieht eine konsequente, systematische und planvolle Elternarbeit in seiner praktischen Umsetzung konkret aus? Und was bedeutet „zielgerichtete“ Elternarbeit?

Die Frage nach einer konkreten Ziel- und Handlungsorientierung in der Elternarbeit ist zuweilen auch im aktuellen Fachdiskurs ein Thema. Gemäss Taube und Vierzigmann (2000) herrscht nach wie vor Unklarheit, welche Erwartungen mit der fachlich begründeten Forderung nach Elternarbeit verbunden wird. Es ist unklar, worauf Elternarbeit sich richtet und was sie über das allgemeine Ziel der Rückführung hinaus erreichen soll (S.7). Diese unklare Zielsetzung der Elternarbeit wird laut Schulze-Krüdener (2007) dadurch begünstigt, da die Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie oft ein Spiel mit ungewissem Ausgang ist: „(...) je ernsthafter die Arbeit an individuellen und familiären Dynamiken, desto schärfer werden die alters- und entwicklungsphasenspezifischen Bedürfnisse und Wünsche aller Beteiligten zutage treten, (...) desto stärker werden sich anfänglich ins Auge gefasste Zielvorstel-

---

<sup>8</sup> kind- und elternbezogen

<sup>9</sup> Vgl. Kapitel 4.3

lungen verändern und neue Lösungen in das Blickfeld rücken“ (S.105).

Gemäss Annina Burger (2014) ist diese Unklarheit der Erwartungen und Zielsetzungen der grossen Spannweite des Verständnisses der Elternarbeit geschuldet. Zudem gibt es keine klare Regelung, wie die Elternarbeit im Heim zielführend gestaltet werden muss (S.6). Dementsprechend sind noch wenig konkrete Handlungskonzepte zur Sicherung einer erfolgreichen Elternarbeit vorhanden. Die Forderung nach einer konkreten Ausrichtung, Orientierung und einem klaren Ziel in der Umsetzung der Elternarbeit scheint von hoher Relevanz zu sein. Mit Blick auf die fehlende Ziel- und Handlungsorientierung in der Elternarbeit kann demnach die von Hans-Dieter Heun bereits 1981 formulierte Forderung nach der Entwicklung von Kriterien „aus denen sich Erfolgsaussichten für eine sinnvolle Elternarbeit ableiten lassen“, heute noch Gültigkeit beanspruchen (Hans-Dieter Heun, 1981; zit. in Diouani-Streek, 2007, S.57). Ulrich Frick, Maria Kurz-Adam und Michael Köhler (2002) fügen an, dass die Erfassung der, mit einer Massnahme verbundenen, Zielsetzungen eine zentrale Rolle innerhalb jeglicher Dokumentation pädagogischer Leistungen einnimmt, da sie in der Hilfeplanung die wesentliche Grundlage über den späteren Erfolg des fachlichen Handelns einer Erziehungshilfe darstellt. (S.765)

Durch die Einleitung in das letzte Kapitel der vorliegenden Arbeit konnte schlüssig dargelegt werden, dass bevor auf die Faktoren erfolgreicher Elternarbeit eingegangen kann, zwingend die Frage nach den Zielen der Elternarbeit geklärt werden muss. Dementsprechend widmet sich der folgenden Abschnitt der Zielorientierung der Elternarbeit.

## **5.1 Ziele der Elternarbeit**

Wie erwähnt wird im folgenden Abschnitt näher auf die Ziele der Elternarbeit in der Heimerziehung eingegangen. Zunächst werden aber in einer kurzen Abhandlung die übergeordneten pädagogischen Ziele und Aufgaben der Heimerziehung aufgegriffen um im Anschluss zu den konkreten Zielen der Elternarbeit zu gelangen.

Als mögliche Orientierungshilfe für Situationsbeurteilungen und Handlungsentscheidungen liegt der Heimerziehung als Arbeitsfeld Sozialer Arbeit der Berufskodex der AvenirSocial zugrunde. Der Berufskodex gibt Handlungsleitlinien bezüglich der Gesellschaft für die Professionellen der Sozialen Arbeit vor, die sich auf den gesellschaftspolitischen Auftrag der Sozialen Arbeit beziehen. Gemäss seiner eigenen Übersetzung aus der IFSW/IASSW-Definition<sup>10</sup>, sollen die Professionellen der Sozialen Arbeit: „(...) Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung

---

<sup>10</sup> Der Berufskodex folgt den internationalen ethischen Prinzipien für die Soziale Arbeit des IFSW/IASSW von 2004 (published in: Supplement of isw, Volume 50/2007. Los Angeles, London: SAGE-Publications, Inc. p. 7-11) und konkretisiert ausgewählte Aspekte (AvenirSocial, 2010, S.5)

und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben“ (AvenirSocial, 2010, S.8). Der normative Bezugsrahmen des Kodexes sind die Menschenwürde und die Menschenrechte. Daraus leiten sich neben dem oben erwähnten Grundsatz der Ermächtigung und Befreiung von Menschen, weitere wichtige Ziele für die Heimerziehung ab: Wesentlich und zentral erscheinen demnach die Grundsätze der Gleichbehandlung, Selbstbestimmung, Partizipation und der Integration (ebd.).

Zusätzlich zum gesellschaftlichen Auftrag der Sozialen Arbeit, welcher aus dem Berufskodex entnommen wurde, besteht laut Regina Rätz-Heinisch, Wolfgang Schröer und Mechthild Wolff (2009) die konkrete Aufgabe der Heimerziehung in der sozialpädagogischen Betreuung, Begleitung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, welche zum Ziel hat, ihnen einen sozialpädagogischen Lebensort zu bieten und entwicklungsfördernde Erfahrungen zu eröffnen. Die Heimerziehung bereitet die Kinder und Jugendlichen auf ein selbständiges Leben vor. Sie ermöglicht dies durch Verselbständigungsgruppen, die der alters- und entwicklungsgemässen Förderung von Autonomie dienen. Die Aufgabe der Heimerziehung besteht zudem darin, vielfältige Kooperationen und Netzwerke mit anderen Institutionen, die der Bildung und Gesundheit der Kinder und Jugendlichen dienen, aufzubauen (S.160). Neben der Bereitstellung eines neuen Lebensortes für Minderjährige ausserhalb der Herkunftsfamilie, wird als Ziel von Heimerziehung das Schaffen einer „Distanz und Entlastung von Beziehungen und Aufgaben, in und an welchen Heranwachsende gescheitert sind“ formuliert.“ Dieses Ziel gilt gemäss Diouani-Streek (2007) unabhängig davon, ob die Unterbringung auf Rückführung oder auf Verselbständigung zielt (S.51).

Die im oberen Abschnitt differenziert hergeleiteten Ziele und Aufgaben der Heimerziehung sind eher übergeordnet und unspezifisch. Bezogen auf die spezifische Arbeit mit Eltern, verlangen sie daher nach einer weiteren Eingrenzung. Auf den ersten Blick scheint jedoch die Orientierung an den in der Praxis geltenden Zielformulierungen der Elternarbeit wenig Sinn zu machen. So klaffen doch die Zielvorstellungen innerhalb des Fachdiskurses der Elternarbeit weit auseinander: Sprechen manche Experten dann von Erfolg der Elternarbeit, wenn Eltern befähigt werden, „gute Eltern“ zu sein und wieder selbst die Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder übernehmen können, kann für andere die Elternarbeit dann gelungen sein, wenn alleine schon von Seiten des Helfersystems eine hohe Akzeptanz für die besonderen Belange der Eltern aufgebracht wird (Katrin Brandhorst, 2004, S.48). Des Weiteren wird der Erfolg der Heimerziehung von Seiten der Behörden und Ämter oft an fiskalischen Gesichtspunkten festmacht. Was bedeutet, dass vor allem dann von einer gelungenen Elternarbeit gesprochen wird, wenn eine möglichst schnelle Rückführung des Kindes erfolgen konnte (Brandhorst & Kohr, 2006, S.164). Peter Flosdorf (1997) fasst zusammen, dass abhängig von Alter und Entwicklungsstand der Jugendlichen, den Möglichkeiten der Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie, sowie insbesondere den unterschiedlichen Interessen im Helfersystem, jeweils sehr unterschiedliche Ziele angestrebt werden können. Je nach Ausgangslage wird versucht, eine Rückkehr



in die Familie zu erreichen, die Erziehung in einer anderen Familie vorbereitet oder in der stationären Einrichtung auf ein selbständiges Leben vorbereitet. (S.41).

Vor dem Hintergrund der Individualisierung und Pluralisierung der Lebenswelten kann jedoch aus fachlicher Sicht nicht mehr von einer „stillschweigenden Übereinkunft über Lebensstile und Zielvorstellungen“ ausgegangen werden (Heino Hollstein-Brinkmann 1993; zit. in Zürcher, 2010, S.20). Die heute komplexen Problemlagen in der Heimerziehung verlangen nach einer präzisen Fallabklärung und einer individuellen Hilfeplanung und Zielformulierung (Hans-Dieter Will, 2000; zit. in Zürcher, 2010, S.20). Eine präzise Fallabklärung in der Hilfeplanung ist gemäss Claudia Arnold, Kurt Huwiler, Barbara Raulf, Hannes Tanner und Tanja Wicki (2008) anhand des „Diagnoseansatzes“ oder des „Aushandlungsansatzes“ zu bewerkstelligen. Ob nun die Fallabklärung standardisiert erfolgt und in eine „Diagnose“ von Professionellen münden soll, oder ob Problemdefinition und Ziele in Kooperation mit den Klientinnen und Klienten „ausgehandelt“ werden sollen, wird in der Fachwelt kontrovers diskutiert. Die Vertreterinnen und Vertreter des Aushandlungsansatzes gehen davon aus, dass es in sozialen Situationen keine eindeutige Ursache-Wirkungs- bzw. Problem-Lösungs-Zuordnung gibt, wie sie in anderen Disziplinen vorkommen. Demnach steht im Mittelpunkt dieses Ansatzes die Kooperation zwischen den Hilfeerbringenden und – empfangenden im Planungsprozess (S.27). Demgegenüber gehen Vertreterinnen und Vertreter des sogenannten „Diagnoseansatzes“ davon aus, dass die Überlegungen zur Situationsanalyse und zur Hilfeentscheidung einen Diagnoseprozess darstellen, der fachlich-professionell und kriteriengeleitet durchgeführt werden muss (S.28).

Dank der Diskussion zwischen Joachim Merchel und Timm Kunstreich über den Stellenwert des diagnostischen Expertenwissens, im Verhältnis zum dialogischen Aushandlungsprozess mit Klientinnen und Klienten, wird im heutigen Fachdiskurs vermehrt von einer Verbindung beider obenstehenden Ansätze ausgegangen. Fachleute sind sich weitgehend darüber einig, dass professionelles Handeln in der Sozialen Arbeit einerseits eine "heuristische“ Vorgehensweise des Fallverstehens in einer Gruppe von Professionellen und andererseits kooperative Arbeitsbeziehung mit der Klientel voraussetzt (Ursula Hochuli Freund & Walter Stotz, 2014, S.219). Bei der „kooperativen Diagnostik“, wie Raphaela Ursprung (2014) an dieser Stelle die Verknüpfung beider Ansätze benennt, geht es verkürzt formuliert um ein „gemeinsames Fallverstehen“: „Sich gemeinsam einen Überblick zu verschaffen, neue Perspektiven einzunehmen, Erklärungsversuche anzustellen und aktuelle Herausforderungen in Zusammenhang mit Lebensgeschichten und -umständen gemeinsam zu beleuchten“. Anstelle des oben formulierten Gegensatzes zwischen dem „Diagnose- und Aushandlungsansatz“ plädiert die „kooperative Diagnostik“ vielmehr für einen «Dialog in der Diagnose» (S.43).

Die in den bisherigen Ausführungen sichtbar gewordene Konkretisierung und Verankerung „kooperativer Diagnostik“ – und insbesondere des dialogischen Aushandlungsprozesses – im Fallverstehen der Sozialen Arbeit kann auch in der Praxis der Elternarbeit Gültigkeit beanspruchen. Diese Behauptung

soll im Folgenden kurz erläutert werden: In der vorliegenden Arbeit wird die Elternarbeit in der Heimerziehung theoretisch anhand der Systemtheorie begründet. Wie im Kapitel 4.1 dargelegt, basiert die systemische Theorie auf einem konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnis, welches die Idee einer objektiven Wirklichkeit zugunsten der Idee, dass Wirklichkeit immer erst in der Wahrnehmung des Einzelnen entsteht, in Frage stellt. In diesem Zusammenhang sprechen Matthias Ochs und Rainer Orban (2012) davon, dass soziale Wirklichkeit nur durch den Einbezug verschiedener subjektiver Perspektiven angemessen erfasst, erkundet und erlebt werden kann. Um Multiperspektivität in der Arbeit mit Eltern herstellen und nutzen zu können, braucht es demnach Kooperation (S.156). Der Umstand, dass in der Elternarbeit die Wirklichkeitskonstruktion der Klientel und seiner Herkunftsfamilie als auch der Fachpersonen des Helfersystems in einen Prozess der Wahrnehmung, der Klärung, des Austauschs, und des Vergleichens treten müssen, verweist auf die Notwendigkeit von Kooperation in der Elternarbeit.

Dieser oben herausgearbeitete Befund der Notwendigkeit der Kooperation ist nicht neu, sondern ist gemäss Schulze-Krüdener (2007) seit längerem als Verpflichtung, Prinzip, Aufgabe und Herausforderung in der lebensweltorientierten, sozialraumbezogenen und ressourcenorientierten Heimerziehung sowohl konzeptionell als auch rechtlich abgesichert. Theoretiker/innen und Praktiker/innen sind sich weitgehend einig darüber, dass Kooperation mittlerweile als Strukturmerkmal professionellen Handelns in der Elternarbeit gilt (S.108). Jochen Schweitzer (1998) definiert Kooperation<sup>11</sup> als „eine zwischen mindestens zwei Personen abgestimmte, auf ein Ergebnis gerichtete Tätigkeit“ (S.24-26). Kooperationen sind im Allgemeinen enge, unter Umständen langfristige, Vereinbarungen zwischen zwei<sup>12</sup> oder mehr Partnern<sup>13</sup>, in denen Ressourcen, Wissen und Fähigkeiten geteilt oder gemeinsam eingebracht werden mit der Zielsetzung, die Wettbewerbsposition jedes selbständigen Partners zu verbessern. (Schulze-Krüdener, 2007, S.109). Des Weiteren verstehen Hochuli Freund und Stotz (2015) unter Kooperation die gemeinsame Ausrichtung des Handelns auf ein Ziel. Und dieses Ziel kann nur als gemeinsames Ziel zwischen dem, der auf sie angewiesen ist (Eltern und Kind) und dem, der Unterstützung anbietet (Heim), realisiert werden (S.56). Übertragen auf die Heimerziehung heisst dies gemäss Schulze-Krüdener (2007), dass die Kooperationsarbeit als eine intensive, systematische Beziehungsarbeit zwischen Professionellen, Eltern und Kindern/Jugendlichen zu verstehen ist (S.110)

Um Abschliessend auf das Ziel der Elternarbeit zurückzukommen, werden im folgenden Abschnitt die Erkenntnisse der obenstehenden Ausführungen zusammengefasst: Die differenzierten Ausführungen machen deutlich, dass im heutigen Fachdiskurs in der Heimerziehung keine eindeutigen Zielsetzungen für die Elternarbeit festzumachen sind. Die Pluralisierung der Lebenswelten und der mehrdimensionalen Problemlagen in der Heimerziehung werden als mögliche Faktoren bezeichnet, welche diesen Um-

---

<sup>11</sup> im engeren Sinne

<sup>12</sup> dyadische Kooperation

<sup>13</sup> multiple Kooperation

stand begünstigen. Um der fehlenden Zielorientierung entschieden entgegenzutreten, bedarf es in der Praxis einer präzisen Fallabklärung. Gemäss der obenstehenden Schilderungen scheint es konsequent und fachlich gegeben, dass diese präzise Fallabklärung anhand einer „kooperativen Diagnostik“ umgesetzt wird. Anhand der „kooperativen Diagnostik“, auch „gemeinsames Fallverstehen“ genannt, wird in kooperativer Zusammenarbeit zwischen dem Heim und den Eltern ein Überblick über die individuelle Lebenssituation verschafft, Ressourcen und Schwierigkeiten geklärt und in Zusammenhang mit Lebensgeschichte und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gestellt. Erst nach der gemeinsamen Erfassung der Situation und dem gemeinsamen Verständnis der Problemlage können im Anschluss angemessene Ziele ausgehandelt werden, welche in anschlussfähige Interventionen münden. Konkret erfolgt die Zieldefinition durch einen dialogischen Aushandlungs- und Verständigungsprozess zwischen allen Kooperationspartnern. Es soll eine intensive Auseinandersetzung und Diskussion über die Ziele stattfinden. Demnach soll Elternarbeit, wie bereits 1980 durch die Planungsgruppe PETRA postuliert, einer am Einzelfall orientierten Zielsetzung folgen (Planungsgruppe Petra 1980, 23; zit. in Conen 1990, S.247). Aus Sicht systemisch orientierter Heimerziehung bildet Kooperation ein probates Mittel, um einerseits die Mitarbeit der Eltern zu gewährleisten und andererseits die Ziele der beteiligten Kooperationspartner zu erreichen.

Was bedeutet dies nun für das Ziel der Elternarbeit? Wie oben erwähnt, können die Ziele der Elternarbeit, welche auf eine Kooperationsbeziehung abzielen, erst auf der Basis eines gemeinsamen Fallverstehens sowie eines darauffolgenden Aushandlungsprozesses zwischen den Eltern und dem Heim getroffen werden. Dies hat zur logischen Folge, dass dem Zielvereinbarungs- und Aushandlungsprozess vorausgehenden Beziehungsaufbau sowie der Weg zur partnerschaftlichen Kooperation, als vorgezogenes Ziel der Elternarbeit festgelegt werden muss. Vereinfacht formuliert ist somit das Ziel der Elternarbeit, gemeinsam mit den Eltern ein „kooperatives Arbeitsbündnis“ aufzubauen und zu realisieren, welches ermöglicht, Kinder und Jugendliche während ihres Aufenthalts optimal zu unterstützen.

## **5.2 Handlungsansätze zur Realisierung eines kooperativen Arbeitsbündnisses**

Wie bereits mehrfach im Kapitel erwähnt, stellt die Zielsetzung in der Hilfeplanung eine wesentliche Grundlage über den späteren Erfolg des fachlichen Handelns einer Elternarbeit dar. Aufgrund dieser hohen Relevanz der Ziele im Bezug auf die Handlungsorientierung wurde im letzten Unterkapitel die Zielsetzung und -orientierung der Elternarbeit sorgfältig aufgearbeitet. Gemäss den daraus resultierenden Erkenntnissen kommt dem Aufbau eines kooperativen Arbeitsbündnisses als Ziel der Elternarbeit eine grundlegende Bedeutung zu. Gelingende Elternarbeit orientiert sich demgemäss am gelingenden Aufbau einer kooperativen Arbeitsbeziehung zwischen Mitarbeitenden des Heimes und den Eltern der Klientel.

Ausgehend dieser Zielorientierung der Elternarbeit geht das folgende Unterkapitel der Frage nach, wie ein kooperatives Arbeitsbündnis aufgebaut werden kann. Zur Beantwortung der letzten Frage der vorliegenden Arbeit wird auf fachliches Handlungswissen aus der gängigen Praxis der Elternarbeit zurückgegriffen. Im spezifischen Handlungswissen finden sich bewährte Methoden, Verfahren und Techniken um den Aufbau einer kooperativen Arbeitsbeziehung erfolgreich zu gestalten. Diesbezüglich finden sich wertvolle Überlegungen zur Praxis einer systemischen Sozialpädagogik bei Hans Schindler (1999), bei Rotthaus (1990), bei Durrant (2001) sowie bei Simmen, Buss, Hassler und Immoos (2008). Mit Hilfe des Modells der sozialpädagogischer Prozessgestaltung von Hochuli Freund und Stotz (2015) wird das Handlungswissen zum Aufbau der partnerschaftlichen Kooperation mit einer wissenschaftstheoretischen Perspektive abgeglichen und verknüpft. Dieses Modell stellt eine nützliche Struktur zum Aufbau einer kooperativen Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit zur Verfügung.

Basierend auf das Handlungswissen der oben erwähnten Autorinnen und Autoren, wird im folgenden Unterkapitel eine kleine Auswahl vielfältiger Handlungswerkzeuge der systemischen Praxis, die es den Mitarbeiter/innen in der Heimerziehung ermöglicht, eine entwicklungsfördernde Beziehung zu den Familien zu gestalten. Bei der Auswahl der Faktoren wurde darauf geachtet, dass ein möglichst breites Spektrum von Herangehensweisen abgebildet wird. So geht der erste Teil vertieft auf den Aspekt des professionellen Selbstverständnisses der Fachkräfte gegenüber den Eltern ein. Unter dem Begriff des „professionellen Selbstverständnisses“ wird die professionelle Grundhaltung als auch die Grundannahme gegenüber den Eltern verstanden. Der zweite Teil geht auf die konkrete methodische Ausgestaltung des Erstkontaktes mit den Eltern ein. Darunter wird das Aufnahmegeritual, die Umdeutung des Aufenthaltes sowie die Auftrags- und Beziehungsklärung vertieft beleuchtet. Abschliessend werden kooperationsfördernde, strukturelle Rahmenbedingungen behandelt. Die getroffene Auswahl gelingender Faktoren zum Aufbau einer kooperativen Arbeitsbeziehung ist lediglich eine Auswahl und niemals vollständig.

### **5.2.1 Professionelles Selbstverständnis**

Im Kontext kooperativer Prozessgestaltungen Sozialer Arbeit vertreten Hochuli Freund und Stotz (2015) den Standpunkt, dass sich Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen beim Aufbau einer Klientinnen- und Klientenbeziehung<sup>14</sup> neben den ausgebildeten Kompetenzen und dem gelernten methodischen Vorgehen insbesondere auf eine reflektierte professionelle Haltung stützen müssen. Diese professionelle Grundhaltung bildet die Grundlage für das professionelle Handeln und ist immer wieder auf die Handlungsanforderungen in der Praxis hin kritisch zu reflektieren und weiter zu entwickeln

---

<sup>14</sup> Zur besseren Lesbarkeit wird im Folgenden auf männlich-weibliche Doppelform dieses Begriffes verzichtet; die weibliche Form ist jeweils mitgemeint.

(S.127-128).

Wie aus den folgenden Schilderungen entnommen werden kann, scheint der oben genannte Standpunkt von Hochuli Freund und Stotz auch in der Elternarbeit der Heimerziehung Gültigkeit zu beanspruchen. So wird immer wieder die professionelle Haltung der Fachkräfte gegenüber den Eltern als entscheidender Erfolgsfaktor für den Aufbau einer Kooperation erwähnt. Branhorst und Kohr (2006) sprechen in diesem Zusammenhang von den Beziehungen der Fachkräfte zu den Eltern eingeschlossenen Grundhaltungen, welche eine wesentliche Voraussetzung für alle Schritte, mit den Eltern in Kontakt zu kommen und zu arbeiten (S.165). Rotthaus (1998) postuliert diesbezüglich, dass eine professionelle Haltung gar das Fundament jeglicher Elternarbeit bildet und ohne diese jegliche Methodik nutzlos bleibt. Profis müssen sich deshalb mit folgenden Fragen auseinandersetzen: „Wie sehe ich den anderen? Wie sehe ich mich? Wie verstehe ich unsere Begegnung?“ (S. 47).

Roswita Königswieser und Martin Hillebrand (2007) beschreiben „Haltung“ aus einer systemischen Perspektive unter anderem als „die Art und Weise, wie wir uns selbst und zu unserer Umwelt in Beziehungen bringen, wie wir uns mit unserer Aussen- und Innenwelt auseinander setzen, wie wir Beziehungen gestalten, in welchen Schienen wir denken und wahrnehmen“ (S.39). Des Weiteren steuert Haltung unsere Denk- und Verhaltensweisen. Sie wird durch unsere Geschichte, unsere Prägungen, Erfahrungen, Bewertungen gebildet, und sie beeinflusst wiederum unsere Sicht von Welt (ebd.). In diesem Zusammenhang spricht Jens-Uwe Martens (2009) davon, dass Haltungen gelernt verändert werden können. Dabei spielen das Lernen aus Erfahrung, Belohnung, Einsichten aufgrund von Information, das Entdecken von Bedeutungszusammenhängen, das Vermeiden kognitiver Dissonanz, Lernen am Modell, Anpassung an die Gruppe und Lernen durch Wiederholung eine wichtige Rolle (S.126).

Wie wird nun die idealtypische professionelle Grundhaltung im Kontext der Elternarbeit konkret beschrieben? Woran erkennt man sie? Basierend auf den Erfahrungen in der eigenen Praxis stellte Schindler (1999) fest, dass das Annehmen und die Wertschätzung der Eltern als wichtigste Personen der Kinder und Jugendlichen ein entscheidender Faktor gelingender Kooperation zwischen Herkunftsfamilien und stationärer Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen ist. Eine authentisch, wertschätzende Haltung der Fachkräfte gegenüber den Eltern bildet den „Dreh- und Angelpunkt“ der Elternarbeit (S38). Demgemäss wird die professionelle Grundhaltung mit dem Begriff der Wertschätzung und der Annahme der Eltern charakterisiert. Eine weitere Charakterisierung der Haltung nehmen Simmen et al. (2010) vor. Sie proklamieren „neutrale Parteilichkeit“ als Grundhaltung in der systemorientierten Sozialpädagogik. „Neutrale Parteilichkeit“ meint: „Gegenseitige Wahrung der Autonomie, reflektierte Wahrnehmung, Akzeptanz und Wertschätzung von persönlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Grenzen und Möglichkeiten, aber auch von Grenzen in der Interaktion sind für eine partnerschaftliche

Zusammenarbeit unabdingbar“ (S.34). Sie ermöglicht die Verdienste jedes Familienmitglieds anzuerkennen und von allen Beteiligten als kompetent akzeptiert zu werden. Die uneingeschränkte Wertschätzung sollte dem System als solches gelten, nicht aber notwendigerweise allen Handlungen. Wertschätzung beinhaltet eine grundsätzliche Orientierung an Ressourcen, an bereits Vorhandenem und an dem, was funktioniert. Das Ziel muss sein, Lösungen zu konstruieren statt Probleme zu analysieren (ebd.).

Wertschätzung ist offensichtlich ein zentraler Begriff mit dem sich das Selbstverständnis der Fachkräfte gegenüber den Eltern beschreiben lässt. Dieser Grundprämisse der Haltung stimmen die obenstehenden Autorinnen und Autoren ausnahmslos zu. Marion Moos und Elisabeth Schmutz fügen in diesem Zusammenhang Respekt und die Förderung der Eigenverantwortung als weitere Faktoren des professionellen Selbstverständnisses an. Aufbauend auf diesem Selbstverständnis können gemäss Rotthaus (1998) unterschiedliche Methoden angewandt werden. Diese sind dann erfolgreich, wenn die Bedürfnisse der Familie nach emotionaler Unterstützung, Annahme, Aufklärung, Einführung in die Klinikstrukturen und Klarheit erfüllt werden (S. 89).

### **5.2.2 Ausgestaltung des Erstkontaktes mit den Eltern**

In der Regel wählen weder die Eltern der Klientinnen und Klienten ihre Mitarbeiter/innen des Heimes aus noch haben Mitarbeiter/innen des Heimes die Wahl, ob sie mit einer bestimmten Elternschaft arbeiten möchten. Massgebliche Rahmenbedingung einer Arbeitsbeziehung in der Heimerziehung ist demgemäss laut Hochuli Freund und Stotz (2015) der Auftrag der Organisation. Die Organisation definiert den Rahmen der Beziehung, den die Fachkraft in der Interaktion ausgestaltet. Im Rahmen der institutionellen Vorgaben jedoch, haben Professionelle meist einen grossen Spielraum hinsichtlich der Ausgestaltung der Arbeitsbeziehung (S.89).

Hinsichtlich der Ausgestaltung der Arbeitsbeziehung plädieren Simmen et al. (2010) und Rotthaus (1998) an dieser Stelle für eine Behandlungsvereinbarung im Sinne eines „zusätzlichen“ Aufnahmevertrags zwischen dem Heim und den Eltern. In diesem Zusammenhang sprechen Simmen et al. (2010) davon, dass die Eltern bereits beim Eintritt ins Heim auf deren wichtige Rolle für den Behandlungserfolg hingewiesen werden sollten. Zudem sollte die Idee einer gemeinsamen Erziehungsfunktion betont werden. Dies wird anhand des bereits oben erwähnten Vertrages geschehen, der die Aufgaben und Verantwortung der Eltern festhält. Es wird abgemacht, was passiert, wenn beispielsweise die Abmachungen vom Kind nicht eingehalten werden und was die Eltern und die Institution dann unternehmen. Schliesslich soll der Vertrag die Bedingungen enthalten, unter denen das Kind zur Herkunftsfamilie zurückkehren kann. (S.105). Simmen et al. (2010) halten fest, dass dieser Aufnahmevertrag zu Beginn von den Eltern als „äusseren Vertrag“ wahrgenommen werden kann. Was bedeutet, dass der

Inhalt des Vertrages bei den Eltern keine verbindliche Wirkung hat. Die Aufgabe des Heimes besteht darin, die Eltern darin zu befähigen diesen Vertrag in einen „inneren Vertrag“ umzuwandeln und sie frühzeitig in ihrer Erziehungsverantwortung zu bestärken (S.108).

Die Aktivierung der Erziehungsverantwortung der Eltern, welche im oberen Abschnitt Simmen et al. (2010) kurz angeschnitten wurde, wird in der Fachliteratur mehrfach von Autorinnen und Autoren erwähnt und postuliert. Insbesondere im Konzept der Familienaktivierung in der Heimerziehung<sup>15</sup> zählt die Beibehaltung, respektive die Förderung der Erziehungsverantwortung als theoretischer und methodischer Grundsatz. Demgemäss soll laut Hofer (2007) bereits in der Aufnahmesituation ein Rahmen geschaffen, in dem zum einen die elterliche Kompetenz sehr stark betont und gewürdigt wird und zum andern aber auch elterliche Verantwortung gefordert wird (S.143). Durch das Anstreben von Verbindlichkeit und Kontinuität entstehen gute Chancen, dass Familien in den ihnen entsprechenden Schritten wieder vollständig Verantwortung in ihren Beziehungen übernehmen (S.141). Brandhorst und Kohr (2006) postulieren in diesem Zusammenhang die Beibehaltung der elterlichen Erziehungsverantwortung, da diese als Kennzeichen einer gelingenden Elternarbeit angesehen werden kann: „(...) die Förderung und auch Einforderung ihrer Erziehungs Kompetenzen und Ressourcen, die eine Rückführung ihrer Kinder oder aber auch eine angemessene Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung im Rahmen der stationären Jugendhilfe ermöglicht“ (S.164). Dies erfordert laut Hofer (2007), dass mögliche Versagens- und Schuldgefühle der Eltern, welche am Anfang einer Unterbringung vorhanden sein können, bearbeitet werden: „Aus dem Gefühl „Wir haben versagt - das Kind muss in Heim!“ , soll ein Gefühl entstehen, dass sie aus ihrer Sicht vieles versucht haben und dass es eine verantwortliche Entscheidung der Familie ist, diese Form der Hilfe in Anspruch zu nehmen“ (S. 143).

Den oben erwähnten Schuld- und Versagensgefühlen seitens der Eltern kommen gemäss Hofer (2007), Schindler (1999) und Durrant (2004) eine wesentliche Bedeutung zu. Eltern und Kinder müssen in einer vorübergehenden Heimunterbringung eine sinnvolle Massnahme sehen und dieser gemeinsam zustimmen (Schindler, 1999, S.39). Gelingt es, gemeinsam mit den Eltern einen Bedeutungsrahmen zu schaffen, welcher ihnen ermöglicht, sich als erfolgreich und kompetent zu erleben, dann hat dies eine entscheidende Auswirkung auf die Kooperationsbereitschaft (Hofer, 2007, S.140). Durrant (2004) stellt in diesem Zusammenhang die Frage, wie der Hilfsmassnahme aus der Perspektive der Eltern einen Sinn verliehen werden kann. Der Autor spricht in diesem Zusammenhang vom Mechanismus der „Umdeutung“. Eine sogenannte „Umdeutung“ des Verständnisses bezüglich des Aufenthalts im Sinne eines „Übergangsrituals“, einer Trainings- oder Übungsphase für die Familie anstatt einer „Endstation“, ist entscheidend (Hofer, 2007, S. 140). Gemäss Hofer (2007) kann eine „Umdeutung“ des Aufenthalts durch eine Lösungsorientierung erfolgen. Darin geht es um den konsequenten Blickwechsel vom Problemzustand auf einen möglichen Lösungszustand. Wobei die Aushandlung und Festle-

---

<sup>15</sup> Auch unter der Abkürzung „FIH“ bekannt.

gung möglichst konkreter Ziele hilft (S.140). Eine weitere, bewährte Methode um eine „Umdeutung“ zu erzielen ist die Durchführung eines Aufnahme-rituals. Dabei sollen jene Mitarbeiter/innen beteiligt sein, die später das Kind in ihrer Gruppe betreuen und die dann die regelmässigen Familiengespräche durchführen werden (Schindler, 1999, S.40).

### **5.2.3 Strukturelle Rahmenbedingungen**

Die Erfahrungen aus der Praxis der Elternarbeit zeigen, dass die Arbeit in/mit den Gruppen in der Heimerziehung häufig zu wenig Zeit lässt, um mit den Eltern im erforderlichen Umfang zu kooperieren. Erst eine ausreichende personelle Ausstattung ermöglicht die unverzichtbare Elternarbeit, die sich nicht auf einzelne methodische Ansätze der Einbindung und Beteiligung von Eltern reduzieren lässt (Schulze-Krüdener & Homfeldt, 2013, S.255). Um dem Strukturmerkmal der Kooperation in der Elternarbeit gerecht zu werden, ist demnach die Legitimation zur Umsetzung der Elternarbeit auf oberster Ebene des Heimes, respektive die Unterstützung der Leitung der Institution, unabdingbar. Des Weiteren bedingt die Umsetzung der Elternarbeit ein eindeutiger Auftrag oder eine Auftragsverweiterung zur Elternarbeit. Dazu gehören eine Definition und die Reflexion der entsprechenden Rollen. Es bedarf eindeutiger Kompetenzen und Zuständigkeiten (Simmen et al., 2010, S.23).

Ein weiterer wesentlicher Punkt der Rahmenbedingungen ist die fachliche Qualifikation der Mitarbeitenden. Neben einer fachlich einschlägigen Erstausbildung der Mitarbeitenden ist eine Investition in Fort- und Weiterbildung nötig, um die Grundlage dafür zu schaffen, dass überhaupt mit Erwachsenen und Familien gearbeitet werden kann (Hofer, 2007, S.145). Die Qualifizierung der Mitarbeitenden für die kooperative Elternarbeit, verbunden mit entsprechender Selbsterfahrung, ist dabei laut Schindler (1999) eine unabdingbare Voraussetzung. Ohne das nötige Know-How für die Gespräche und das systemische Verständnis von Familienprozessen ist eine solche Arbeit nicht zu leisten (S.51).

Aus den obenstehenden Abschnitten wurde klar, dass Elternarbeit nur dann effizient stattfinden kann, wenn gewisse Grundvoraussetzungen gegeben sind. Nebst einer professionellen Haltung und spezifischer methodischer Kompetenz auf Seiten der Mitarbeitenden ist entscheidend, ob in der Einrichtung finanzielle-, wie auch personelle Ressourcen vorhanden sind und ob die Elternarbeit konzeptuell verankert ist. (Schulze-Krüdener & Homfeldt, 2013, S.245). In diesem Zusammenhang plädiert Diouani-Streek (2007) auf verbindliche Rahmenbedingungen auf rechtlicher, administrativer und fachlicher Ebene (S.50).



### **5.3 Kritischer Blick auf die kooperative Elternarbeit**

Die Arbeitsbeziehung zwischen Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen und den Eltern ist gekennzeichnet durch widersprüchliche Anforderungen und diversen Spannungsfeldern. So sind Professionelle der Heimerziehung laut Hochuli Freund und Stotz (2015) herausgefordert, eine Balance zwischen Verantwortungsübernahme und Verantwortungsübergabe, zwischen Einflussnahme und Zurückhaltung, Hilfe und Kontrolle, Nähe und Distanz, etc. zu finden (S.114). Im Folgenden werden drei Spannungsfelder der kooperativen Elternarbeit kurz aufgegriffen und erläutert.

Als erstes Spannungsfeld wird die Kooperationsbereitschaft auf der einen und die (Un-)Freiwilligkeit auf der anderen Seite aufgegriffen: Das Arbeitsprinzip der Kooperation bedingt einerseits der Wille und die Fähigkeit der Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen die Kooperation der Eltern zu erarbeiten und zu gewinnen, andererseits setzt sie die Kooperationswilligkeit und –fähigkeit der Eltern voraus (Hochuli Freund & Stotz, 2015, S.57). Jedoch ist der Wille zur Kooperation der Eltern nicht immer gegeben. So gilt mangelnde Kooperationsbereitschaft von Eltern als gängiges Problem in der Praxis der Elternarbeit (Conen, 2007, S.70). Insbesondere da, wo die Kontaktaufnahme der Eltern mit dem Heim unfreiwillig bzw. unter Druck erfolgt, können eine eigenständige (intrinsische) Motivation und ein Kooperationswille nicht einfach vorausgesetzt. In diesem Zusammenhang sprechen Hochuli Freund und Stotz (2015) und Conen (2007) davon, dass insbesondere bei sogenannten unfreiwilligen Klientinnen und Klienten die Fähigkeit gefragt ist, diese durch ein behutsames Vorgehen für eine Zusammenarbeit zu gewinnen. Laut Hochuli Freund und Stotz (2015) müssen Sozialpädagoginnen/Sozialpädagogen das erarbeiten und ermöglichen, worauf sie unabdingbar angewiesen sind: die Kooperationsbereitschaft der Klientel (S.57). Beim Aufbau einer Kooperationsbeziehung gilt es somit laut Burkhard Müller das Paradoxon zu bewältigen, „die anfängliche Unmöglichkeit eines Bündnisses als Voraussetzung für die Möglichkeit der Entwicklung eines Bündnisses zu akzeptieren“ (Burkhard Müller, 1991; zit. in Hochuli Freund & Stotz, 2015, S.57).

Weiter ist zu berücksichtigen, dass sich Massnahmen der stationären Erziehungshilfe laut Diouani-Streek (2007) immer im rechtlichen und unauflösbaren Spannungsfeld zwischen Hilfe und Kontrolle befinden. Die Gewährleistung des elterlichen Erziehungsrechts einerseits und des Schutzauftrages des Staates gegenüber den Minderjährigen andererseits sind verfassungsrechtliche Grundpfeiler des Kinderschutzes (S.44-45). Verstärkt wird diese Problematik durch die hohen Eingriffsvoraussetzungen sowie die vom Sorgerecht unabhängige rechtliche Stellung des sogenannten „Umgangsrechts“ (S.46). Aus Kinderschutzgesichtspunkten wird von Diouani-Streek (2007) kritisiert, dass Eltern auch dann ein Umgangsrecht erhalten bleibt, wenn ihnen aufgrund der Verletzung ihrer Elternverantwortung das Aufenthaltsbestimmungsrecht oder gar die elterliche Sorge insgesamt entzogen worden ist (S.46). Mit Blick auf die Umgangsfrage der Elternarbeit in der Heimerziehung ist es demnach wichtig, dass die

Zusammenarbeit insgesamt ebenso dem Wohl des Kindes oder Jugendlichen, wie dem geforderten Erhalt der Bindungen zur Herkunftsfamilie verpflichtet ist. Seit den Ergebnissen der Untersuchung der Planungsgruppe PETRA sind diese Widersprüchlichkeiten sowohl in den fachlichen Grundannahmen zur Elternarbeit als auch in Bezug auf die „Kindeswohldienlichkeit“ persönlicher Kontakte zwischen Eltern und Heimkind deutlich geworden. So sollten die erwähnten Widersprüche auch bei der Konzeptualisierung von Elternarbeit Berücksichtigung finden um mögliche negative Auswirkungen der Elternarbeit zu verhindern (S.51).

Schliesslich ist zu berücksichtigen, dass die Kooperation zwischen Sozialpädagoginnen, Sozialpädagogen und den Eltern unter Bedingungen von Ungleichheit stattfindet. Die Arbeitsbeziehung ist gemäss Hochuli Freund und Stotz (2015) von einer sogenannten „strukturellen Asymmetrie“ gekennzeichnet: Die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen verfügen aufgrund ihres institutionellen Hintergrunds, ihres doppelten Mandates von Hilfe und Kontrolle sowie ihres Wissensvorsprungs und ihrer Kompetenz über mehr Macht als die hilfeschuchenden Eltern. Die strukturelle Machtasymmetrie zeigt sich in der Gegensätzlichkeit der Rollen – als „hilfemächtige“ Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen einerseits und als „hilfebedürftige“ Eltern mit Kompetenzdefizit andererseits. Ein wesentliches Mittel um die Asymmetrie zu reduzieren, besteht darin, dass Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen davon ausgehen und anerkennen, dass einerseits diese Machtasymmetrie herrscht und andererseits ihre eigene Sichtweise auf eine Situation kaum mit derjenigen der Klientel übereinstimmen wird (S.58).

In diesem kurzen Unterkapitel wurde zum Abschluss des letzten Kapitels den Schwierigkeiten und Herausforderungen der Elternarbeit Beachtung geschenkt. Es konnte aufgezeigt werden, dass die kooperative Elternarbeit nicht zu unterschätzenden Spannungsfeldern ausgesetzt ist. Wie bereits in der Einleitung zur vorliegenden Arbeit erwähnt, zählt die Zusammenarbeit zwischen dem Heim und Herkunftseltern zu einem der sensibelsten Bereichen der Heimerziehung. Bei einer Auseinandersetzung mit dem Gegenstand der kooperativen Elternarbeit in der Heimerziehung darf der kritische Blick auf sogenannte blinde Flecken nicht fehlen. Nur durch eine Sensibilisierung und das Bewusstsein dieser Spannungsfelder kann die Elternarbeit gelingen.

## **6 Schlussfolgerungen und Ausblick**

Abschliessend möchte der Autor das erarbeitete Wissen zusammenfassen und die daraus gewonnen Erkenntnisse schildern. Die Leitfragen, welche diese Arbeit begleitet haben, werden erneut aufgegriffen und es wird kurz erläutert, wie diese beantwortet wurden. Zudem werden die berufsrelevanten Erkenntnisse auf der Handlungsebene im Folgenden nochmals kurz zusammengefasst. Ein Ausblick, in welchem der Autor Themen aufnimmt, welche in möglichen weiterführenden Arbeiten zu vertiefen wären, bildet der Abschluss dieser Arbeit.

### **6.1 Wichtigste Erkenntnisse**

In der Arbeit mit Eltern in der Heimerziehung stossen unterschiedliche Familienbilder aufeinander. Diese Bilder werden aus unterschiedlichen sozialen Milieus, kulturellen Hintergründe oder unterschiedlichen Biografien der Klientinnen und Klienten als auch der Mitarbeitenden an die Arbeit im Heim herangetragen. Aus der Sicht des lösungs- und ressourcenorientierten Arbeitens scheint es in der Zusammenarbeit als angebracht und professionell, dass Mitarbeitende der Heime das eigene Familienbild reflektieren können. Zusätzlich bedarf es einer Mindestvorstellung, was unter dem Begriff „Familie“ verstanden werden soll. Demzufolge wird zu Beginn der vorliegenden Arbeit eine konsensfähige Definition herausgearbeitet, die den Begriff „Familie“ anhand fünf allgemeingültiger Merkmale festmacht. Dieser Konsens fragt bewusst nicht nach einer guten oder schlechten Familie und versucht die Qualität einer Familie nicht zu bewerten.

Nach der Klärung des Familienbegriffs geht die Arbeit vertieft auf den Wandlungsprozess der Familie eingegangen. Was auf der Metaebene als gesellschaftlicher Wandlungsprozess bezeichnet wird, findet in sozialen Mikrostrukturen seinen Ausdruck darin, dass Beziehungen und Zusammenleben sich durchgängig verändern. Traditionelle Familienstrukturen werden aufgelöst und Familienformen werden diversifiziert. Durch den gesellschaftlichen Wandel findet eine Veränderung und Neugestaltung von Lebensformen der Familien statt. Zudem werden Familien heute mit der Ambivalenz wachsender Optionen konfrontiert. Es entstanden einerseits neue Handlungsspielräume, andererseits sind Anforderungen an die individuelle Lebensgestaltung gestiegen. Chancen, die aus den neuen Handlungsspielräumen und Gestaltungsmöglichkeiten entstanden sind, können zugleich hohe Risiken bergen. So können die gestiegenen Anforderungen Familien belasten und in krisenhafte Lebensphasen führen. Durch diese Umstände ist für viele Familien die Kindererziehung ohne die nötigen sozialen, kulturellen oder ökonomischen Rahmenbedingungen schwieriger geworden. Strukturelle sozialpolitische Bedingungen wie Arbeitslosigkeit und Zunahme des Armutsrisikos verschärfen die angespannten Lebenslagen der Familien zusätzlich. Wenn Familien nicht mehr in der Lage sind, innerfamiliäre Krisen

zu lösen und ihren Alltag zu bewältigen, ist es notwendig, dass professionelle Unterstützungsleistungen zur Verfügung gestellt werden. Eine mögliche Form von Unterstützungsleistungen sind ergänzende Hilfen zur Erziehung. Eine sogenannte Heimunterbringung ist dann indiziert, wenn Eltern an den Erziehungspflichten scheitern und/oder das Wohl ihrer eigenen Kinder gefährdet ist.

Im Anschluss an die Darlegung des Unterstützungsbedarfs der Familien wird die Heimerziehung als mögliche Unterstützungsleistung ausführlich erläutert. Dazu wird einleitend auf die Heimerziehung und deren Wandlungsprozesse eingegangen um später vertieft auf die Frage nach der Bedeutung der Elternarbeit in der Heimerziehung beantworten zu können. Dieser in der Heimerziehung angesprochene Wandlungsprozess wurde hauptsächlich vom bereits oben beschriebenen gesellschaftlichen Wandlungsprozess mitbeeinflusst. Der Modernisierungsprozess der Heimerziehung führte zu einer Dezentralisierung und Individualisierung der Angebote und zu einer Spezialisierung und Professionalisierung der Hilfemassnahmen. Weiter richtete die Heimerziehung ihre Hilfeangebote vermehrt auf die Gegebenheiten des nahen sozialen Umfeldes der Adressaten aus. Es entwickelte sich in der Heimerziehung ein grösser werdendes Interesse am gesamten Lebenszusammenhang von Kindern und Jugendlichen. Spätestens durch die Einführung des neuen Arbeits- und Strukturierungsprinzips der „Partizipation“ wurde die Zusammenarbeit mit den Eltern zu einem unverzichtbaren konzeptionellen Element der Heimerziehung. Die Heimerziehung will heute nebst der Gewährleistung des Schutzes und Wohles des Kindes, die Eltern in akuten Krisen- und Notsituationen befähigen, ihre Erziehungskompetenz und –verantwortung zu entwickeln und zu nutzen. So hat die Heimerziehung den oben beschriebenen Unterstützungsbedarf von Familien ernstgenommen und in der Praxis verschiedene Formen und Methoden der Elternarbeit entwickelt. Diese Formen werden in der Arbeit, unterteilt in vier Untergruppen, zusammengefasst. Elternarbeit findet demnach in Form von Kontaktpflege, als Elternberatung- und training, als therapeutische Familieninterventionen sowie als „Elternarbeit ohne Eltern“ statt.

Weiter wird der Frage nachgegangen, wie die Elternarbeit in der Heimerziehung in der fachimmanenten Diskussion begründet wird. Die Notwendigkeit von Elternarbeit in der Heimerziehung wird in dieser Arbeit durch drei unterschiedliche Begründungslinien belegt. Aus der systemtheoretischen Perspektive, welches auf einem konstruktivistischen Wirklichkeitsverständnis basiert, wird die Notwendigkeit der Elternarbeit damit begründet, dass soziale Wirklichkeit nur in enger Kooperation mit dem System erfasst werden kann. Für die Heimerziehung bedeutet dies, dass die Mitarbeitenden mit der Klientel und deren Herkunftsfamilie in einen Prozess der Wahrnehmung, der Klärung, des Austausches, und des Vergleichens treten müssen, um die komplexen Wechselwirkungen zwischen den Systemen und der Aussenwelt aufdecken zu können. Aus psychoanalytischer Perspektive wird die Elternarbeit aufgrund der starken Loyalität der Kinder gegenüber seinen Eltern begründet. Die Loyalitätsbindung zwischen Mutter und Kind ist so stark, dass alle anderen zwischenmenschlichen Bindungen eine untergeordnete Rolle spielen. Eine adäquate Berücksichtigung der Loyalitätsbindungen zwischen

dem Klientel und deren Herkunftsfamilie kann nur durch Einbeziehung der Eltern bei der Heimunterbringung sowie durch deren Einbeziehung und Mitgestaltungsmöglichkeiten im Heimalltag sichergestellt werden. Abschliessend wird die Notwendigkeit der Elternarbeit aus empirischer Perspektive belegt. Neben der Jugendhilfe-Effekte-Studie JES, welche belegt, dass der Erfolg einer Erziehungshilfe wesentlich von der Kooperationsbereitschaft der Eltern abhängt, konnte die EVAS-Sonderauswertung die weitverbreitete Auffassung in der Wissenschaft unterstützen, dass die Kinder- und Jugendhilfe insbesondere dann erfolgreich ist, wenn sie gleichzeitig auch Familienhilfe ist.

Zum Schluss geht die vorliegende Arbeit der Frage nach, unter welchen Voraussetzungen die Arbeit zwischen dem Heim und den Eltern gelingen kann. Bevor jedoch auf die Faktoren erfolgreicher Elternarbeit eingegangen werden konnte, musste zwingend die Frage nach den Zielen der Elternarbeit geklärt werden. Die differenzierten Ausführungen im vorangehenden Kapitel machten deutlich, dass im heutigen Fachdiskurs in der Heimerziehung dem Aufbau eines kooperativen Arbeitsbündnisses als Ziel der Elternarbeit eine grundlegende Bedeutung zukommt. Gelingende Elternarbeit orientiert sich demgemäss am gelingenden Aufbau einer kooperativen Arbeitsbeziehung zwischen Mitarbeitenden des Heimes und den Eltern der Klientel. Um die Frage nach den Voraussetzungen für eine gelingende Elternarbeit praxisnah zu beantworten, wurde eine Auswahl vielfältiger Handlungswerkzeuge dargestellt, die es den Mitarbeiter/innen in der Heimerziehung ermöglicht, eine entwicklungsfördernde Beziehung zu den Familien zu gestalten. Als relevanter Faktor beim Aufbau einer kooperativen Arbeitsbeziehung zwischen den Eltern und dem Heim wird das professionelle Selbstverständnis der Fachkräfte gegenüber den Eltern bezeichnet. Unter dem Begriff des „professionellen Selbstverständnisses“ wird die professionelle Grundhaltung als auch die Grundannahme gegenüber den Eltern, welche Wertschätzung und Annahme gegenüber der Eltern beinhaltet, verstanden. Ausserdem wird die planmässige und methodisch abgestützte Ausgestaltung des Erstkontaktes mit den Eltern als relevanter Faktor bezeichnet. Darunter wird das Aufnahmerritual, die Umdeutung des Aufenthaltes sowie die Auftrags- und Beziehungsklärung vertieft beleuchtet. Abschliessend werden kooperationsfördernde, strukturelle Rahmenbedingungen als wichtige Faktoren bezeichnet und darauf eingegangen.

Gelingende Elternarbeit versteht sich in der vorliegenden Arbeit im Sinne des von Martin R. Textor (2004) eingebrachten Leitbegriffs der Erziehungspartnerschaft. Dieser bündelt das oben beschriebene Verständnis von Elternarbeit und bringt es folgendermassen auf den Punkt: „Im Wissen um die gemeinsam geteilte Verantwortung für das Kind gestalten Eltern und pädagogische Institutionen die Erziehung in gemeinsamer Abstimmung und in der Ausrichtung auf ähnliche Ziele, ohne dass damit die grundsätzliche Erziehungsverantwortung der Eltern in Frage gestellt wird.“ (Martin R. Textor, 2004; zit. in Bauer & Brunner, 2006, S.9)

## 6.2 Ausblick

Die vorangehenden Ausführungen haben alle vier Teilfragen der vorliegenden Arbeit nochmals aufgegriffen und die wichtigsten Ergebnisse zusammengefasst. Zum Schluss sollen Fragen und Themen, welche im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht behandelt werden konnten, im Sinne eines Ausblicks festgehalten werden. Es handelt sich dabei um weiterführende Fragen und Themen, deren Weiterverfolgung der Autor aus professioneller Sicht wünschenswert fände.

In der vorliegenden Arbeit wurde nach gelingenden Faktoren gefragt, welche ein kooperatives Arbeitsbündnis mit den Eltern unterstützen, und dies mittels Fachliteratur herausgearbeitet. Es wäre spannend, die Ergebnisse im Anschluss daran auch empirisch zu überprüfen. Insbesondere wäre es interessant herauszufinden, welche Aspekte aus der Sicht der Klientensysteme als unterstützend für Kooperation und den Hilfeprozess insgesamt erlebt werden. Die Befragung des Klientensystems und eine systematische Evaluation auf organisationaler Ebene könnten wichtige Hinweise für eine bessere Gestaltung der Elternarbeit liefern und konkret zur Weiterentwicklung der Heimerziehung beitragen.

Die Elternarbeit im Verständnis eines kooperativen Arbeitsbündnisses zwischen Mitarbeitenden des Heimes und den Eltern konnte in der vorliegenden Arbeit als durchdachter und wirkungsvoller Ansatz in der Heimerziehung dargelegt werden. Die Elternarbeit präsentiert sich somit als interessantes Konzept, ist jedoch noch unabhängig und abgekapselt von anderen Programmen und Projekten, die in der Kinder- und Jugendhilfe Unterstützungsleistungen für Eltern/Familien anbieten. So wäre es interessant, die Elternarbeit in der Heimerziehung weiterzudenken und im Sinne von Waldemar Stange (2013) in eine Struktur eines Gesamtsystems und in übergreifende theoretische und konzeptionelle Überlegungen einzuordnen (S.17).

## 7 Quellenverzeichnis

- Adler, Helmut (2001). Formen der Eltern- und Familienarbeit in der Jugendhilfe. Kooperationsansätze. *Unsere Jugend, Heft 4*, 148-158.
- Andresen, Sabine & Galic, Danijela (2015). *Kinder. Armut. Familie. Alltagsbewältigung und Wege zu wirksamer Unterstützung* (2. Aufl.). Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Arnold, Claudia, Huwiler, Kurt, Raulf, Barbara, Tanner, Hannes & Wicki, Tanja (2008). *Pflegefamilien- und Heimplatzierungen. Eine empirische Studie über den Hilfeprozess und die Partizipation von Eltern und Kindern*. Zürich/Chur: Verlag Rüegger.
- Arnold, Jens & Macsenaere, Michael (2015). *Auswirkungen von Elternarbeit in (teil-)stationären Hilfen zur Erziehung auf Hilfeverläufe der Kinder und Jugendlichen*. Gefunden unter <http://www.reinhardt-journals.de/index.php/uj/article/view/2437>
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz – ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial – Professionelle Soziale Arbeit Schweiz
- Bauer, Petra & Brunner, Ewald Johannes (2006). Elternpädagogik – Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft. Eine Einführung (Hrsg.), *Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft* (S.7-20). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Blülle, Stefan (1996). Einleitung. In Schweizerischer Fachverband für Sozial- und Heilpädagogik, SVE (Hrsg.), *Aussfamiliäre Platzierung. Ein Leitfaden für zuweisende und platzierungsbegleitende Fachleute* (S.7-8). Zürich: Printoset.
- Blülle, Stefan (2007). Interview mit Stefan Blülle: Der Begriff Hilfeplanung verführt zu Machbarkeitsfantasien. „Wir brauchen flexible Kooperationsformen“. *Netz, Heft 1*, 24-29.
- Boszormenyi-Nagy, Ivan & Spark, Geraldine (1993). *Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme* (4. Aufl.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Böhnisch, Lothar & Lenz, Karl (1999). Zugänge zu Familien – ein Grundlagentext. In Karl Lenz & Lothar Böhnisch (Hrsg.), *Familie. Eine interdisziplinäre Einführung* (korrigierte Aufl., S.9-64). München und Weinheim: Juventa Verlag.

- Brandhorst, Katrin (2004). Erfolg und Grenzen von Elternarbeit. In Katrin Brandhorst, Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit im/durch das Heim. Regionalkonferenz mit VertreterInnen von öffentlichen Trägern der Jugendhilfe sowie Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe aus dem Saarland und Rheinland-Pfalz* (S.47-56). Gefunden unter [https://www.uni-trier.de/fileadmin/fb1/prof/PAD/SP1/Arbeitspapiere/Arbeitspapier\\_I-06.pdf](https://www.uni-trier.de/fileadmin/fb1/prof/PAD/SP1/Arbeitspapiere/Arbeitspapier_I-06.pdf)
- Brandhorst, Katrin & Kohr, Alexandra (2006). Gute Elternarbeit aus professioneller Sicht. In Petra Bauer & Ewald Johannes Brunner (Hrsg.), *Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft* (S.156-173). Freiburg im Breisgau: Lambertus.
- Bundesamt für Sozialversicherungen (2014). *Aktueller Stand der Kinder- und Jugendpolitik in der Schweiz. Bericht des Bundesamts für Sozialversicherungen (BSV) zuhanden der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates (WBK-N)*. Gefunden unter [http://www.bsv.admin.ch/themen/kinder\\_jugend\\_alter/00065/?lang=de](http://www.bsv.admin.ch/themen/kinder_jugend_alter/00065/?lang=de)
- Burger, Annina (2014). *Gestaltung der Elternarbeit im Heim*. Gefunden unter [www.fhnw.ch/sozialarbeit/bachelor-und-master/bachelorstudium/bachelor-thesen-diplomarbeiten/soziale-arbeit-olten/2014-1/bachelor\\_thesis\\_burger\\_annina.pdf](http://www.fhnw.ch/sozialarbeit/bachelor-und-master/bachelorstudium/bachelor-thesen-diplomarbeiten/soziale-arbeit-olten/2014-1/bachelor_thesis_burger_annina.pdf)
- Conen, Maie-Luise (1990). *Anforderungen an Elternarbeit in der Heimerziehung*. Gefunden unter <http://www.context-conen.de/artikel/Artikel-Anforderungen-an-Elternarbeit-in-der-Heimerziehung.pdf>
- Conen, Maie-Luise (1991). *Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe* (2. Aufl.). Frankfurt am Main: IfFH-Eigenverlag.
- Conen, Maie-Luise (2002). *Elternarbeit in der Heimerziehung. Eine empirische Studie zur Praxis der Eltern- und Familienarbeit in Einrichtungen der Erziehungshilfe* (4. Aufl.). Frankfurt am Main: IfFH-Eigenverlag.
- Conen, Maie-Luise (2007). Schwer zu erreichende Eltern – Ein systemischer Ansatz der Elternarbeit in der Heimerziehung. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.61-76). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Diouani-Streek, Mériem (2007). Kindeswohl und Elternrecht. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.44-60). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Drees, Manfred (1998). *Eltern, deren Kinder in Heimerziehung leben. Eine empirische Untersuchung in einer Einrichtung der stationären Erziehungshilfe zur Frage der Verfügbarkeit elterlicher Ressourcen und ihrer Nutzung*. Münster: LIT Verlag.



- Dummer, Simone (2011). *Heimerziehung mit bindungsunsicheren Kindern und Jugendlichen*. Gefunden unter [http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb\\_derivate\\_0000000915/Diplomarbeit-Dummer-2011.pdf](http://digibib.hs-nb.de/file/dbhsnb_derivate_0000000915/Diplomarbeit-Dummer-2011.pdf)
- Durrant, Michael (2004). *Auf die Stärken kannst du bauen. Lösungsorientierte Arbeit in Heimen und anderen stationären Einrichtungen* (4. Aufl.). Dortmund: verlag modernes lernen.
- Flosdorf, Peter (1997). Mit den Eltern erziehen und nicht gegen sie!. In Hermann Putzhuber (Hrsg.), *Zukunft mit Herkunft: Fremdunterbringung und/oder Arbeit mit dem Herkunftssystem*. Innsbruck: Tyrolia.
- Flosdorf, Peter (2007). Eltern- und Familienarbeit in der Heimerziehung historisch betrachtet. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.31-43). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Freigang, Werner (2004). Lebensweltorientierung in den Hilfen zur Erziehung. In Klaus Grunwald & Hans Thiersch (Hrsg.), *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (S.137-146). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Frick, Ulrich, Kurz-Adam, Maria & Köhler, Michael (2002). *Die Ziele der stationären Jugendhilfe. Eine Typologie fachlicher Ziele und Zuweisungsmuster in der Hilfeplanung des Jugendamtes*. Gefunden unter [http://www.pedocs.de/volltexte/2011/3860/pdf/ZfPaed\\_5\\_2002\\_Frick\\_Kurz\\_Adam\\_Koehler\\_Die\\_Ziele\\_der\\_stationaeren\\_Jugendhilfe\\_D\\_A.pdf](http://www.pedocs.de/volltexte/2011/3860/pdf/ZfPaed_5_2002_Frick_Kurz_Adam_Koehler_Die_Ziele_der_stationaeren_Jugendhilfe_D_A.pdf)
- Gabriel, Thomas (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung – Problemheuristik und internationale Forschungsbefunde. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.174-183). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Günder, Richard (2007). Praxis und Methoden der Eltern- und Familienarbeit. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.78-98). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Günder, Richard (2015). *Praxis und Methoden der Heimerziehung. Entwicklungen, Veränderungen und Perspektiven der stationären Erziehungshilfe*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Hamberger, Matthias (2002). Leistungsfelder der untersuchten Hilfen in der Aktenperspektive. In Hans Thiersch, Dieter Baur, Margarete Finkel, Matthias Hamberger & Axel D. Kühn (Hrsg.), *Leistungen und Grenzen von Heimerziehung: Ergebnisse einer Evaluationsstudie stationärer und teilstationärer Erziehungshilfen; Forschungsprojekt JULE* (2. Aufl., S.167-258). Stuttgart: W. Kohlhammer.

- Hamberger, Matthias, Köngeter, Stefan & Zeller, Maren (2004). Integrierte und flexible Erziehungshilfen. In Klaus Grunwald & Hans Thiersch (Hrsg.), *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (S.347-374). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hochuli Freund, Ursula & Stotz, Walter (2015). *Kooperative Prozessgestaltung in der Sozialen Arbeit. Ein methodenintegratives Lehrbuch* (3. Aufl.). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hofer, Bärbel (2007). Weiterbildung zur Elternarbeit in der Heimerziehung. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.134-147). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Homfeldt, Hans Günther & Britz, Sandra (2005). Jugendhilfe versus Jugendschutz? Ein grenzüberschreitender Vergleich von Konzeptionen zur Eltern- bzw. Familienarbeit in Heimen aus dem Saarland und Luxemburg. *Unsere Jugend, Heft 1*, 30-42.
- Homfeldt, Günther Hans & Kreid, Bianca (2007). Elternarbeit in der Heimerziehung und Selbstrepor- te. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.184-194). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Homfeldt, Hans Günther & Schulze-Krüdener, Jörgen (2007). Zur Einführung. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.7-14). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Jurczyk, Karin & Szymenderski, Peggy (2012). Belastungen durch Entgrenzung – Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird. In Roland Lutz (Hrsg.), *Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey* (S.89-106). Wiesbaden: Springer VS.
- Kämpfe, Karin & Westphal, Manuela (2013). Gesamtüberblick zu Programmen und Formen von Elternarbeit im Kita-Bereich. In Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel & Christof Schmitt (Hrsg.), *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit* (S.152-158). Wiesbaden: Springer VS.
- Kleve, Heiko (2010). *Konstruktivismus und Soziale Arbeit. Einführung in Grundlagen der systemisch-konstruktivistischen Theorie und Praxis* (4., durchgesehene Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Königswieser, Roswita & Hillebrand, Martin (2007). *Einführung in die systemische Organisationsberatung* (3. Aufl.). Heidelberg: Carl-Auer.
- Lutz, Roland (2012). Soziale Erschöpfung – Erschöpfte Familien. In Roland Lutz (Hrsg.), *Erschöpfte Familien. Unter Mitarbeit von Corinna Frey* (S.11-70). Wiesbaden: Springer VS.

- Marx, Rita (2011). *Familien und Familienleben. Grundlagenwissen für Soziale Arbeit*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Macsenaere, Michael (2007). Die Jugendhilfe-Effekte-Studie: Grundlage einer wirkungsorientierten Jugendhilfe. In Knab, Eckhart & Fehrenbacher, Roland (Hrsg.), *Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt erzieherischer Hilfen* (S.282-303). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Macsenaere, Michael & Esser, Klaus (2015). *Was wirkt in der Erziehungshilfe?. Wirkfaktoren in der Heimerziehung und anderen Hilfearten* (2. Aufl.). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Martens, Jens-Uwe (2009). *Einstellung erkennen, beeinflussen und nachhaltig verändern. Von der Kunst, das Leben aktiv zu gestalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Ochs, Matthias & Orban, Rainer (2012). *Gelingende Kooperation gestalten als ein Kernkonzept systemischen Arbeitens*. Gefunden unter <https://www.dgsf.org/service/wissensportal/Gelingende%20Kooperationen%20gestalten%20als%20ein%20Kernkonzept%20systemischen%20Arbeitens%20-2012.pdf>
- Paries, Gabriele (2007). Ohne die Mitwirkung der jungen Menschen geht nichts. Welchen Einfluss die Kooperationsbereitschaft der jungen Menschen und ihrer Familien auf den Erfolg der Hilfen zur Erziehung hat. In Knab, Eckhart & Fehrenbacher, Roland (Hrsg.), *Perspektiven für die Kinder- und Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt erzieherischer Hilfen* (S.400-415). Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag.
- Planungsgruppe PETRA (1987). *Analyse von Leistungsfeldern der Heimerziehung. Ein empirischer Beitrag zum Problem der Indikation* (2. Aufl.). Frankfurt a.M./Bern/New York/Paris: Peter Frank.
- Rätz-Heinisch, Regina, Schröer, Wolfgang & Wolff, Mechthild (2009). *Lehrbuch Kinder- und Jugendhilfe. Grundlagen, Handlungsfelder, Strukturen und Perspektiven*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Rotthaus, Wilhelm (1998). *Stationäre systemische Kinder- und Jugendpsychiatrie* (2. Aufl.). Dortmund: verlag modernes lernen
- Schindler, Hans (1999). *Un-heimliches Heim. Von der Familie ins Heim und zurück !?!*. Dortmund: verlag modernes lernen.
- Schleiffer, Roland (2009). *Der heimliche Wunsch nach Nähe. Bindungstheorie und Heimerziehung* (4. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Schulze-Krüdener, Jörgen (2007). Mit der Elternarbeit geht es uns meist besser als ohne. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.99-111). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Schulze-Krüdener, Jörgen & Homfeld, Hans Günther (2013). Elternarbeit in der Heimerziehung. In Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel & Christof Schmitt (Hrsg.), *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit* (S.250-257). Wiesbaden: Springer VS.
- Schweitzer, Jochen (1998). *Gelingende Kooperation. Systemische Weiterbildung in Gesundheits- und Sozialberufen*. Weinheim/München: Juventa Verlag.
- Simmen, René, Buss, Gabriele, Hassler, Astrid & Immoos, Stephan (2010). *Systemorientierte Sozialpädagogik* (3. Aufl.). Bern: Haupt.
- Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.) (2000). *Zurück zu den Eltern?. Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuttturm, einer heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie, SOS-Kinderdorf Ammersee*. Gefunden unter: <https://www.sos-fachportal.de/blob/114738/693ff1413d45ba849bb028a7fcdcf388/praxisband2-data.pdf>
- Stange, Waldemar (2013). Präventions- und Bildungsketten – Elternarbeit als Netzwerkaufgabe. In Waldemar Stange, Rolf Krüger, Angelika Henschel & Christof Schmitt (Hrsg.), *Erziehungs- und Bildungspartnerschaften. Praxisbuch zur Elternarbeit* (S.17-69). Wiesbaden: Springer VS.
- Stierlin, Helm (2005). *Gerechtigkeit in nahen Beziehungen. Systemisch-therapeutische Perspektiven*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Stimmer, Franz (2012). *Grundlagen des Methodischen Handelns in der Sozialen Arbeit* (3. Aufl.). Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Struck, Norbert, Glauske, Michael & Thole, Werner (2003). Von der Heimerziehung zu den Erzieherischen Hilfen – Rückblick auf eine Reformgeschichte. In Norbert Struck, Michael Glauske & Werner Thole (Hrsg.), *Reform der Heimerziehung. Eine Bilanz* (S.11-18). Opladen: Leske + Budrich.
- Taube, Kathrin & Vierzigmann, Gabriele (2000). Zur Rückführung fremduntergebrachter Kinder in ihre Herkunftsfamilien. In Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hrsg.), *Zurück zu den Eltern?. Erfahrungen mit systemischer Familienarbeit in Haus Leuttturm, einer heilpädagogischen Kinderwohngruppe mit Sozialtherapie* (S.6-15). Gefunden unter: <https://www.sos-fachportal.de/blob/114738/693ff1413d45ba849bb028a7fcdcf388/praxisband2-data.pdf>

- Trede, Wolfgang (2003). Integrierte Erziehungshilfen – Spurensuche am Beispiel des „Hauses auf der Hufe“ in Göttingen. In Thomas Gabriel & Michael Winkler (Hrsg.), *Heimerziehung. Kontexte und Perspektiven* (S.20-34). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Tschöpe-Scheffler, Sigrid (2007). Elternbildungsarbeit im öffentlichen Interesse. In Hans Günther Homfeldt & Jörgen Schulze-Krüdener (Hrsg.), *Elternarbeit in der Heimerziehung* (S.16-30). München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Uhlendorff, Uwe, Euteneuer, Matthias & Sabla, Kim-Patrick (2013). *Soziale Arbeit mit Familien*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Ursprung, Raphaela (2014). *Kooperative Diagnostik?! . Gemeinsames Fallverstehen als Motivation für persönliche Veränderungsprozesse*. Gefunden unter [http://www.avenirsocial.ch/sozialaktuell/140610\\_sa\\_07\\_08\\_042\\_043.pdf](http://www.avenirsocial.ch/sozialaktuell/140610_sa_07_08_042_043.pdf)
- Winkelmann, Iris (2014). *Systemisch-ressourcenorientiertes Arbeiten in der Jugendhilfe*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Winkler, Michael (2012). *Erziehung in der Familie. Innenansichten des pädagogischen Alltags*. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- von Ameln, Falko (2004). *Konstruktivismus*. Tübingen und Basel: A. Francke Verlag.
- von Schlippe, Arist & Schweitzer, Jochen (2012). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung I. Das Grundlagewissen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG.
- Volker, Herold (2011). *Eltern- und Familienarbeit in der Heimerziehung. Grundlagen, Probleme und Lösungen*. Marburg: Tectum-Verlag.
- Wolf, Klaus (1993). *Entwicklungen in der Heimerziehung*. Münster: Votum Verlag.
- Wolf, Klaus (2003). Und sie verändert sich immer noch: Entwicklungsprozesse in der Heimerziehung. In Norbert Struck, Michael Glaske & Werner Thole (Hrsg.), *Reform der Heimerziehung. Eine Bilanz* (S.19-36). Opladen: Leske + Budrich.
- Wolf, Klaus (2007). Metaanalyse von Fallstudien erzieherischer Hilfen hinsichtlich von Wirkungen und „wirkmächtigen“ Faktoren aus Nutzersicht. Gefunden unter [http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh\\_schriften\\_heft\\_4.pdf](http://www.wirkungsorientierte-jugendhilfe.de/seiten/material/wojh_schriften_heft_4.pdf)
- Wolf, Klaus (2012). *Sozialpädagogische Interventionen in Familien*. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Zürcher, Simone (2010). *Kooperation und Ablösung. Zusammenarbeit mit der Herkunftsfamilie bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in der stationären Jugendhilfe*. Gefunden unter

[www.fhnw.ch/sozialarbeit/bachelor-und-master/bachelorstudium/bachelor-theses-diplomarbeiten/Bachelor\\_Thesis\\_Simone\\_Zuercher\\_Abstract.pdf](http://www.fhnw.ch/sozialarbeit/bachelor-und-master/bachelorstudium/bachelor-theses-diplomarbeiten/Bachelor_Thesis_Simone_Zuercher_Abstract.pdf)